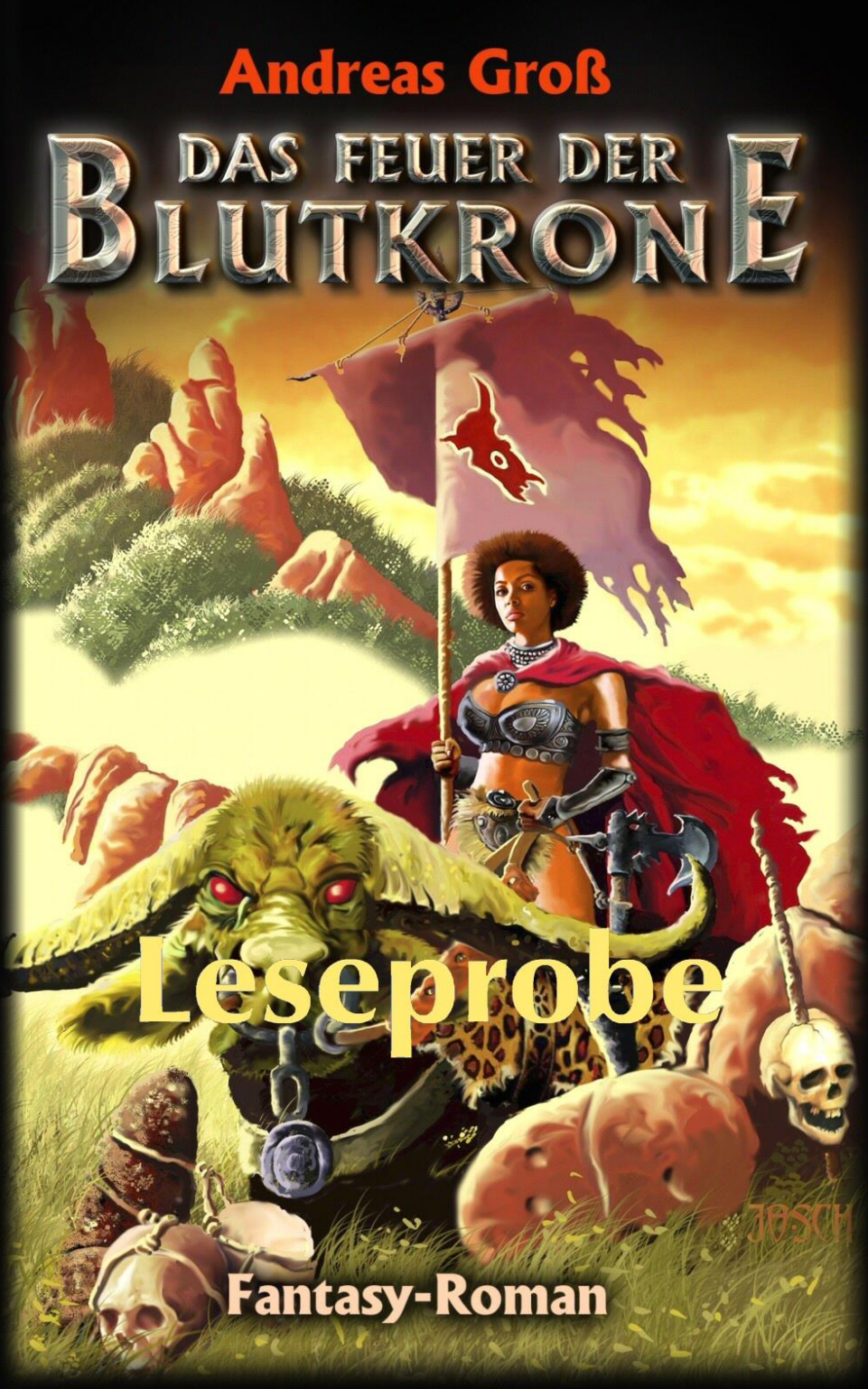
Andreas Groß

Das Feuer der Blutkrone



Leseprobe

Fantasy-Roman

Die Gesamtausgabe von
»DAS FEUER DER BLUTKRONE«
kann bei AMAZON
als Taschenbuch zum Preis von € 15,00
bzw. als eBook zum Preis von € 5,95
erworben werden.
Die Printausgabe kann auch
direkt über unsere Verlagseite
bestellt werden.

Weitere Informationen zum Buch
und zum Verlagsprogramm finden Sie auf der Webseite
WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE

Andreas Groß

Das Feuer der Blutkrone

- Leseprobe -

Emmerich Books & Media
2020

Andreas Groß

Das Feuer der Blutkrone

Fantasy-Roman

Herausgeber:
Peter Emmerich
EMMERICH Books & Media
Wittmoosstr. 8, 78465 Konstanz
www.emmerich-books-media.de

Originalausgabe
© 2020 by EMMERICH Books & Media, Konstanz
& Andreas Groß
© 2020 by Andreas Groß
All rights reserved.

Die Fantasy-Welt Magira ist eine Erfindung von
Hubert Straßl (Hugh Walker) und Eduard Lukschandl
www.hughwalker.de

Karten »Hondanan« (S. 6) und »Clanthon« (S. 322):
Jörg Schukys & Beate Rocholz

Foto S. 341 © Andreas Groß
Foto S. 343 © Josef Schwab

Cover: Josef Schwab

Cover-Gestaltung: Beate Rocholz

Gesamtlayout und Satz: Jörg Schukys

Inhalt

Prolog 7

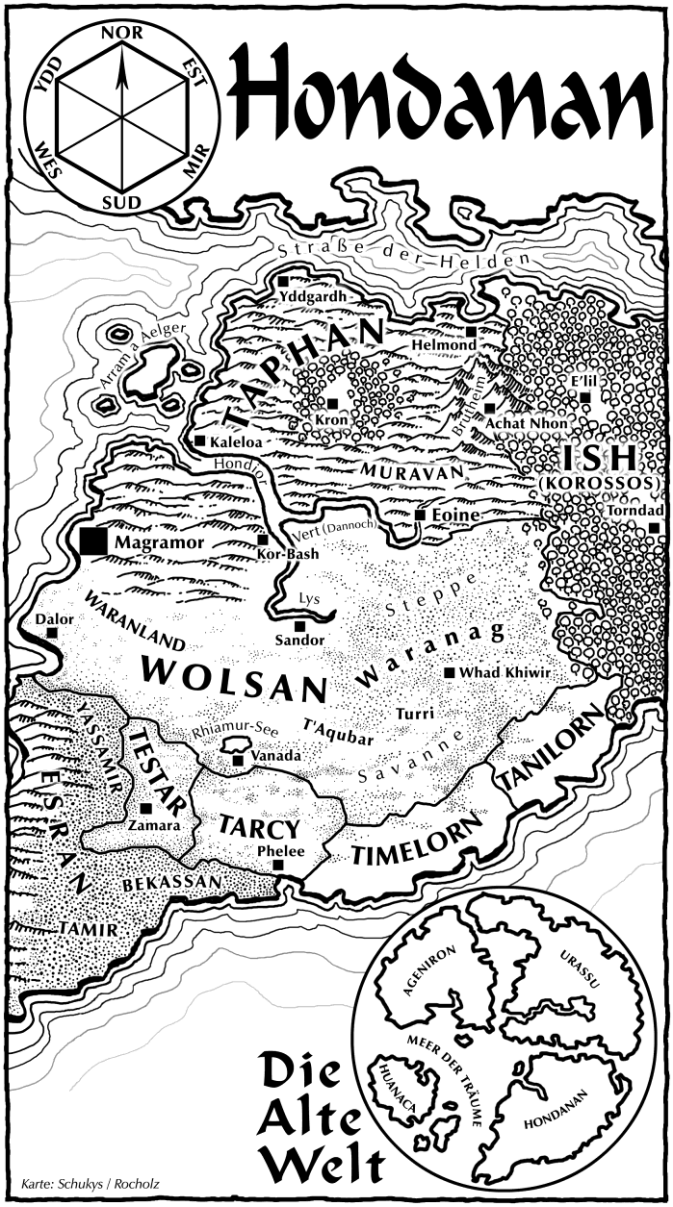
Das Dorf der Geächteten 12
Die Jagd 31
Der blinde Seher 47
Verwandlung 61
Yddgardh 84
Insel der Zauberer 100
Herbstopferfest 117
Totentanz 144
Hinter dem Blauen Leuchten 173
Die Nacht der blutigen Klingen 189
Verrat und Untergang 220
Freund und Feind 242
Wiedergeburt 262
Feuer und Eis 275

Epilog 311

Anhang 319
Glossar 321 · Zeittafel 333

Der Autor 341

Der Cover-Illustrator 343



Karte: Schukys / Rocholz

Prolog

Die Reiter versammelten sich um den Baum, der einsam am Fuße des Gebirges stand. Einige der Pferde gaben ein lautes Schnauben von sich, als der Geruch des Blutes in ihre Nüstern stieg.

Die Männer stiegen ab und näherten sich dem blutüberströmten Krieger, der vor ihnen auf dem Boden lag. Aus dem rechten Oberschenkel ragten drei Pfeile heraus, die das Opfer daran hinderten, ihnen zu entkommen. Obwohl er zu ahnen schien, was ihm bevorstand, starrte er mit einem trotzigen Blick zu ihnen empor. Einer der Männer trat ihm mit voller Wucht in die Seite. Doch der Krieger gab keinen Laut von sich.

Mit einem zufriedenen Grinsen beobachtete Heinrich von Fichtenau, wie seine Männer ihre Messer zückten und mit dem grausamen Werk begannen. Sie schnitten dem Gefangenen die Kleider auf, während ihn zwei Jungritter festhielten. Danach begann der Totentanz. Immer wieder blitzten die Klingen auf, fuhren durch Fleisch und Sehnen.

Heinrich bückte sich und nahm das Ende eines Stricks aus der Hand eines Korossers. Das andere Ende zierte eine Schlinge, die um den Hals des Gefangenen lag. Heinrich von Fichtenau erfüllte es mit Stolz, seine Begleiter bei der Arbeit zu beobachten. Mittlerweile wusste er, dass er sich auf jeden der Männer blindlings verlassen konnte. Bei ihrer Ankunft auf Hondanan hatte sein Gefolge sieben Jungritter umfasst. Im Laufe der vergangenen Monate waren noch weitere Männer zu seiner Truppe gestoßen. Sechs Korosser, fünf Wolsi und ein Ishiti, der sich als ausgezeichneter Fährtensucher herausstellte. Sie bildeten einen wirklich bunt zusammengewürfelten Haufen erbarmungsloser Männer, die alle eine Gemeinsamkeit verband: Der Hass auf die Bluttrin-

ker. Bei dem Priester aus Ish war sich Heinrich jedoch nicht sicher. Sein wahrer Beweggrund blieb ihm bisher verborgen. Er schien eher von einer reinen Lust am Töten angetrieben zu werden.

Ein gellender Schrei riss ihn aus seinen Gedanken. Der Laut stammte von dem Nachtschatten, aus dessen Mund ein dünner Blutsfaden über das Kinn lief. Mittlerweile wimmerte er leise vor sich hin. Seine Schmerzen mussten höllisch sein, doch es berührte Heinrich nicht. Trotz der grausamen Marter zeigte sich kein Hauch von Furcht in den Augen des Kriegers.

Geschickt zogen die Männer ihm die Haut von den Knochen, bis an vielen Stellen des Körpers die Muskelstränge bloßlagen. Leichtere und tiefere Schnittwunden überzogen den Mann von Kopf bis Fuß. Einer der Korosser kniete zwischen den Beinen des Kriegers. Erneut drang ein durchdringender Schrei aus der Kehle des Gefangenen. Triumphierend reckte der Krieger die Hoden in die Höhe. Unter dem lauten Gelächter der anderen Männer schleuderte er sie zur Seite. Ein weiteres Mal blitzte die Klinge auf. Mühelos glitt sie durch das Fleisch und der Waldläufer hielt den abgetrennten Schwanz des Kerls in der Hand. Mit einem Grölen richtete er sich auf und schob dem Nachtschatten den blutenden Penis tief in den Schlund.

Heinrich von Fichtenau trat vor. In den Händen hielt er einen langen Strick, mit dem er eine Schlinge formte. Mit einem grimmigen Ausdruck auf dem Gesicht schlang er das Seil um den Hals des Kriegers. Diese Prozedur ließ er sich nicht nehmen. Es zeigte seinen Männern, dass er bereit war, bis zum Äußersten zu gehen. Er warf den Strick einem der Reiter zu, der ihn geschickt auffing.

Richard vom Schwarzeichengrund nickte ihm kurz zu, schleuderte das Seil über einen dicken Ast und band das Ende an seinem Sattel fest. Mit einem unerbittlichen

Ausdruck auf dem Gesicht schwang er sich auf den Rücken seines Pferdes und gab ihm die Sporen. Der Hengst machte einen wilden Satz vorwärts und riss den Körper in die Höhe. Der Nachtschatten zappelte kurz in der Luft, ehe er ein letztes Röcheln von sich gab und sich langsam um seine eigene Achse drehte.

Conrad von Silberberg und Gisbert vom Adlerhorst eilten zu Richard und nahmen ihm den Strick ab, um ihn an einem Pflock, den sie in die trockene Erde getrieben hatten, zu befestigen. Zufrieden betrachteten die Jungritter den hin und her baumelnden Bluttrinker.

Ewalt von Greifenfels führte sein Reittier neben Heinrich, der bereits wieder auf seinem Hengst saß. Der Jungritter war der einzige Krieger der Clanthonier, der ihn bereits auf der Reise nach Magramor begleitet hatte. Heinrich fühlte sich von einer tiefen Erleichterung erfüllt, seit sich Erkenbrand von Rabensteyn nicht mehr an seiner Seite befand. Der alte Mann hätte sich lediglich als Störenfried bei seinem Vorhaben erwiesen.

»Wohin reiten wir jetzt?«, fragte Ewalt.

Heinrich stützte sich mit beiden Händen auf dem Sattel ab. »Unsere Aufgabe ist noch lange nicht erfüllt«, erwiderte er mit einem Knurren. »Biltir fand deutliche Hinweise, dass sich weitere Bluttrinker in der Nähe von Kron herumtreiben.« Heinrich wusste, dass er sich auf den Ishiti verlassen konnte. Biltir hatte bisher die meisten Nachtschatten ausfindig gemacht. Der kleinwüchsige Krieger mit den geflochtenen Haaren bezeichnete sich selbst als Anhänger von A'Lod, einem Mörder und Berserker und einer der zahlreichen Götter seines Volkes.

»Dann kehren wir noch nicht nach Yddgardh zurück?«, hakte Ewalt nach.

Heinrich schüttelte den Kopf. »Man wird uns dort nicht vermissen. Offiziell sichern wir die Provinzgrenzen und pflegen die Freundschaft zu unseren neuen Verbündeten. Solange noch ein Nachtschatten in Taphan

frei herumläuft, müssen wir dafür sorgen, dass er seine gerechte Strafe erhält.«

Es lag nicht in seiner Absicht, sich häufig in Yddgardh aufzuhalten. Er war froh, der Enge der Stadt wieder entkommen zu sein. Außerdem hatte er bei seiner erneuten Abreise aus Clanthon jemanden versprochen, jeden W'Ing'Tiu, der in seine Fänge geriet, zu töten. Schon aus eigenem Interesse wollte er sich um diese Bestien kümmern. Das war er sich schuldig. Außerdem sah er es als eine gerechte Strafe an. Immerhin befand sich ein Krieger unter ihnen, von dem er angenommen hatte, dass er in Magramor gestorben war. Damals hatten zwei weitere Jungritter aus seinem Gefolge in der Stadt durch die Bluttrinker den Tod gefunden. Daher empfand er eine wahre Freude bei der Jagd auf die Anhänger der Finsternis.

Ewalt stieß ein leises Seufzen aus. »Findet Ihr es nicht auch seltsam, dass wir am Rande dieses Gebirges eine Zeitlang auf recht viele Nachtschatten gestoßen sind? Es sieht beinahe so aus, als wollten sie hierherkommen? Inzwischen scheinen sie jedoch eine andere Richtung eingeschlagen zu haben.«

Heinrich zuckte mit den Schultern. »Es ist mir egal, warum sie zum Gebirge wollten. Vielleicht haben sie gehofft, sich hier verstecken zu können. Doch es gibt keinen Ort auf Hondanan, an dem sie sich auf Dauer vor uns verbergen können. Wir werden jeden ausfindig machen. Wahrscheinlich haben sie bemerkt, dass wir uns hier aufhalten, und ziehen es vor, zu anderen Verstecken zu fliehen. Beinahe bedauere ich es ein wenig, dass diese hünenhaften Krieger der Steppe die meisten von ihnen bei Magramor abgeschlachtet haben. Ich wäre gerne dabei gewesen, aber leider sind wir zu früh abgereist.«

»Es ist schon verrückt«, erklärte Gisbert kopfschüttelnd, der mittlerweile aufgesessen war und sein Pferd zu den beiden Reitern gelenkt hatte. »Bei unserem Be-

such in Magramor wollten wir noch ein Bündnis mit ihnen eingehen und jetzt veranstalten wir eine Treibjagd auf sie.«

Heinrich schürzte die Lippen. »Es ist unser Glück, dass es nicht dazu gekommen ist. Ich empfinde es auch als eine gewisse Ironie, dass ausgerechnet nach dem Fall von Magramor auch das Reich der Waranag untergegangen ist. Was lernen wir daraus?«

Irritiert schauten Ewalt und Gisbert ihn an, was Heinrich nicht verwunderte.

»Man kann niemanden vertrauen!«, verriet er den Jungrittern. »Selbst dein bester Freund wird dich verraten, wenn man ihm genug verspricht. Aber wir Clanthonier haben Eide geleistet, die weit mehr bedeuten, als jedes Bündnis und jedes Versprechen. Komm, lass uns die Bestien jagen. Yddgardh braucht uns noch nicht.«

»In den letzten Wochen sind wir nur noch auf wenige Bluttrinker gestoßen«, gab Ewalt zu bedenken.

Heinrich lachte grimmig. »Dann sind unsere Bemühungen doch von Erfolg gekrönt, wie man sieht.«

Er warf einen letzten Blick auf den baumelnden Leichnam, ehe er die Zügel ergriff und sein Pferd wendete. Im leichten Trab ritt er den schmalen Pfad hinab, der zur waldreichen Tiefebene von Kron führte. Sobald er mit seinen Männern verschwunden war, würden sich die Geier und Krähen auf den Toten stürzen. In der Ferne vernahm er das schrille Kreischen der Hyänen. Sein zufriedenes Grinsen vertiefte sich bei dem Gedanken, wie der leblose Körper des Bluttrinkers ausgerechnet von den blutgierigsten Aasfressern des Hochlandes in Stücke gerissen wurde.

Das Dorf der Geächteten

Nardya lief den schmalen Pfad entlang, der sich zwischen den zahlreichen Bäumen hindurchschlängelte und zur waldfreien Hochebene im Nor führte. Hinter sich hörte sie Kays schwere Atemzüge, der mit aller Macht versuchte, Schritt zu halten.

Seit ihrer Ankunft in den Wäldern von Kron war mittlerweile ein Jahr vergangen. Sie hatten sich in einer leerstehenden Hütte am Rand eines Walddorfes eingerichtet. Die Bewohner des kleinen Ortes waren ihnen erst mit Misstrauen begegnet, da es sich bei den meisten um Ausgestoßene und Menschen handelte, die vor den Waranag in die Wälder geflohen waren. Doch nach kurzer Zeit hatten sie ihre Ablehnung abgelegt. Der Dschungel von Kron, aber auch die Stadt, bildete einen Hort der Ruhe und des Friedens. Die Menschen trieben miteinander Handel und die Steppenkrieger, die über das Land herrschten, scherten sich nicht um die Waldbewohner. Nardya spürte eine innere Zufriedenheit. Niemand fragte nach ihrer Herkunft. Manchmal warf ihnen einer der Bewohner des Dorfes einen misstrauischen Blick zu, wenn mal wieder eine Ziege oder ein Schaf mit aufgerissener Kehle gefunden wurde. Doch niemand wagte es, einen Vorwurf zu äußern. Erst recht nicht, seitdem Nardya und Kay eine Horde von Räubern in die Flucht geschlagen hatte, die plündernd im Dorf erschienen waren.

»Warum hast du es so verdammt eilig«, stieß Kay keuchend aus.

Nardya lachte. »Bist du eingerostet?«

»Keineswegs«, erwiderte dieser mit brummiger Stimme. »Ich sehe keinen Sinn darin, wie ein Irrer durch den Dschungel zu hetzen. Der Schweiß rinnt mir jetzt schon den Rücken hinab.«

»Stell dich nicht so an«, sagte Nardya spöttisch. »Wenn du so schnell erschöpft bist, kannst du dich gerne ausruhen. Immerhin wirst du deine Kräfte noch heute Abend brauchen.« Sie drehte sich nach ihm um und zwinkerte ihm zu.

Er grinste müde. »Vielleicht sollte ich das tun. Dann muss ich mich nicht weiter abmühen und kann mich später auf dir vorausgaben.«

»Wer sagt dir denn, dass du auf mich drauf darfst? Ich reite auch gerne …«, neckte sie ihn.

Nardya liebte ihre kleinen Geplänkel. Es verriet ihr, wie sehr sie sich vertrauten. Manchmal fragte sie sich, was sie ohne ihn machen würde. Er war zu ihrem Seelenpartner geworden.

Ein Rascheln ließ sie herumfahren. Zwischen den Bäumen tauchte eine kleine Gestalt auf. Erleichtert atmete sie auf, als sie Enola erkannte. Die ishitische Priesterin lebte allein in einer kleinen Hütte am Rand des Dorfes. Sie mied die meisten Bewohner. Trotzdem verwehrte sie niemandem ihre Hilfe, wenn man sie darum bat. Ihr Wissen über Heiltränke und die Wirkung zahlreicher Pflanzen war immer dann gefragt, wenn ein Dorfbewohner erkrankte.

Manchmal verschwand sie für eine längere Zeit und jeder fragte sich, ob sie wieder in den Wald von Ish zurückgekehrt war. Doch meistens tauchte sie nach mehreren Nächten wieder auf, als wäre sie nie weg gewesen. Über den Grund für ihr Verhalten schwieg sie sich aus. Es traute sich auch niemand, die Priesterin danach zu fragen. Die düstere Aura, die sie umgab, schreckte viele Bewohner ab. Außerdem besaß jeder, der im Dorf lebte, ein dunkles Geheimnis, das er vor den anderen verbarg.

Sie hüllte sich in ein grünes Kleid, welches bis zu ihren schwarzen Stiefeln reichte und eher einem Sack ähnelte. Um die Taille hatte sie einen braunen Ledergürtel geschlungen, an dem unzählige Beutel hingen. Die blei-

che Haut ihres Gesichtes beschmierte sie mit dunkler Erde, wenn sie durch den Dschungel streifte, was ihr einen noch grimmigeren Ausdruck verlieh. Die schwarzen Haare standen in allen Richtungen vom Kopf ab. Sie schienen ein wahres Eigenleben zu führen. Nardya bezweifelte, dass es sich überhaupt bändigen ließ. Es gab Gerüchte, Enola war eine Anhängerin von Ah'lion, dem ishitischen Gott der Erde. Auch darüber gab es keine eindeutige Bestätigung. Zumindest schien sie nicht keusch zu leben, denn hin und wieder ließ sie sich mit einem der Männer des Dorfes ein. Nardya hätte zu gern gewusst, ob die Maske aus Dreck ihre Schönheit verbergen sollte. Trotz des weiten Gewandes konnte man erahnen, dass sie von schlanker, beinahe graziler Gestalt war. Enola bewegte sich mit einer Gewandtheit und Schnelligkeit durch das Dickicht des Dschungels, die Nardya immer wieder beeindruckten. Es schien, als überwand die Priesterin mit Leichtigkeit jedes Hindernis, die scheinbar für sie nicht vorhanden waren.

Ihre Augen verdunkelten sich, als sie den düsteren Ausdruck auf dem Gesicht der Ishitin bemerkte. In den Armen hielt sie ein dickes Bündel, das sie fest an ihre Brust presste. Enola steuerte genau auf sie zu, als sie Nardya und Kay erblickte. Dabei verlangsamte sie ihre Schritte keinen Augenblick, sondern stürmte weiter ungestüm voran. Erst kurz vor den beiden Nachtschatten verharrte sie.

»Hütet euch vor den Silbernen«, stieß sie aufgebracht aus.

Nardya zog verwundert die Augenbrauen hoch. »Von wem sprichst du?«

Enola starrte sie mit ausdruckslosem Gesicht an. Ihr Blick glitt über Nardya hinweg, als suchte sie die Umgebung ab. Die Priesterin wirkte, als wäre sie nicht anwesend. Sie schien etwas wahrzunehmen, dass Nardya nicht erfassen konnte. Außer den üblichen Geräuschen

war nichts Besonderes zu hören. Mittlerweile kannte sie sich mit den Gegebenheiten des Dschungels aus und wusste, wann sich eine Gefahr näherte. Außerdem überstieg ihre Hörfähigkeit die eines jeden Menschen.

Nardya wandte sich zu Kay um und hob fragend die Schultern, aber er schüttelte lediglich den Kopf. Als sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf Enola richtete, stieß die ältere Frau ein tiefes Knurren aus.

»Er ist hier«, flüsterte sie heiser.

Ehe Nardya reagieren konnte, drückte Enola ihr das Bündel in die Arme. Instinktiv umschloss sie es.

»Bringt das Kind in das Dorf«, sagte die Ishitin bestimmend. »Rashina soll sich um den Jungen kümmern. Sie wird dankbar sein, da sie erst vor Kurzem ihr ungeborenes Kind verloren hat.«

»Aber, ich kann …«, versuchte Nardya hervorzubringen, doch eine heftige Handbewegung der Priesterin brachte sie zum Verstummen. »Kümmere dich darum«, fuhr sie Nardya an. »Ich vertraue dir. Bei dir ist das Kind sicher. Gib es einfach Rashina.«

Ehe Nardya zu einer weiteren Erwiderung ansetzen konnte, stürmte Enola an ihr vorbei. »Dieser verdammte, stinkende Bastardsohn einer verlausten Hure wagt sich wirklich in meine Nähe«, knurrte sie und verschwand in dem Dickicht des Dschungels.

Nardya blickte auf das Bündel, aus dem zwei winzige Knopfaugen aus einem pausbäckigen Gesicht ihr entgegen starrten. Sie drehte sich zu Kay um und streckte ihm den Nestling entgegen.

»Nimm du das Kind«, forderte sie ihn auf.

Kay hob abwehrend die Hände. »Vergiss es. Du hast doch gehört, was Enola gesagt hat. Sie hat dir den Jungen gegeben. Also solltest du ihn auch zu Rashina bringen.«

»Ich bin doch keine Hüterin für Nestlinge, äh, ich meine Menschenkinder«, erwiderte sie. »Du kennst dich doch viel besser mit ihnen aus.«

»Rede dich nicht heraus«, sagte Kay lächelnd. »Ich kann mich auch ohne dich umsehen, während du das Kind bei Rashina ablieferst.«

Nardya kniff die Augen zusammen. »Du bist ein so elendiger Schuft, Kay von Winterforst. Ich werde mich mit dir befassen, wenn ich wieder zurück bin.«

Sein Lächeln vertiefte sich. »Darauf freue ich mich jetzt schon. Und keine Angst, ich komme schon alleine klar. Wir sehen uns dann später.« Der Junge in Nardyas Armen wurde unruhig. Ein lauter Schrei drang aus dem Bündel.

»Es scheint mir, als würde er Hunger haben«, meinte Kay. »Vielleicht solltest du ihm ein wenig Brei geben.«

Nardya runzelte die Stirn. »Ich werde ihn nicht auch noch füttern. Außerdem weißt du ganz genau, dass wir keine Nahrung dabeihaben.«

Kay tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. »Dann sieh zu, dass er ins Dorf kommt, sonst schreckt er mit seinem Geschrei noch den ganzen Dschungel auf.«

Nardya stieß einen tiefen Seufzer. Innerlich verfluchte sie Kay für seinen Spott und Enola für die Bürde, die sie ihr aufgelastet hatte. In ihrem alten Leben hätte sie das Blut des Jungen getrunken und den toten Körper achtlos in eine Grube geworfen.

Sie wandte sich von Kay ab und stapfte über den schmalen Pfad zum Dorf zurück. Zu ihrer eigenen Überraschung beruhigte sich das Kind, nachdem sie eine Zeitlang unterwegs war. Es begann an seinen Daumen zu lutschen, worüber Nardya beinahe erleichtert war. Bei den Nachtschatten wurden die Nestlinge nach der Geburt in die Obhut eines Brutherrn übergeben, damit die Frauen sich so schnell wie möglich wieder der Jagd und dem Kampf widmen konnten. Die Hüter der Brut sorgten dann dafür, dass die jungen Nachtschatten auf das harte Leben vorbereitet wurden.

Die ersten Bewohner des Dorfes hatten ihre Häuser auf einer kleinen Lichtung errichtet. Schnell war der

Platz zu klein geworden. Die weiteren Gebäude errichtete man dann zwischen den Bäumen, passte sie förmlich an die Gegebenheiten an. Da die Fläche auf dem Boden sehr begrenzt war, baute man schließlich in die Höhe. Auf den dicken Ästen der mächtigen Bäume legte man mehrere Planken aus, die als Plattformen für die Häuser dienten. Zwischen den Stämmen zog man schwere Seile, in die man schmale Bretter band. Über diese Brücke konnte man mühelos zu den Gebäuden gelangen. Um die Stämme einzelner Bäume baute man einen Steg, der steil in die Höhe führte und bei einer drohenden Gefahr eingezogen werden konnte.

Rashinas Haus befand sich im Gegensatz zu Nardyas und Kays kleiner Hütte mitten auf der Lichtung, die einst von den Gründern der Siedlung errichtet worden war.

Nardya trat durch die offenstehende Tür in das Innere des Gebäudes. Das Licht eines kleinen Feuers fiel auf die Gestalt, die in der Mitte des Raumes stand und gerade einen Fladen aus einem Teig formte. Überrascht blickte Rashina sie aus ihren mandelförmigen Augen an. Die schwarzen Haare fielen ihr bis weit in den tiefen Ausschnitt ihres Kleids. Ihre braune Haut leuchtete im Schein der Flammen bronzefarben. Nardya fühlte bei ihrem Anblick immer ein wenig Neid aufkommen, da keine der Frauen im Dorf die Schönheit der Esranerin besaß. Niemand wusste, warum Rashina aus ihrer Heimat fliehen musste. Eines Tages war sie aufgetaucht und hatte die verlassene Hütte bezogen.

»Was führt dich zu mir?«, fragte Rashina und schob den Fladen in einen steinernen Ofen, unter dem dicke Holzscheite brannten.

Nardya trat näher heran. Das Bündel in ihren Armen bewegte sich und weckte die Aufmerksamkeit der Esranerin. Sie schlug die mehlbedeckten Hände vor die Brust.

»Was hast du bei dir?« Rashinas Stimme zitterte vor Aufregung.

»Enola schickt mich«, erklärte Nardya.

Rashinas Augen weiteten sich. Vorsichtig schob sie sich an Nardya heran, als befürchtete sie, die Kriegerin würde sie angreifen.

Nardya streckte die Arme aus und reichte ihr das Bündel mit dem Jungen. Die Esranerin griff danach und drückte es behutsam an ihre Brust. Mit der rechten Hand schlug sie behutsam die Decke zur Seite.

Nardya bemerkte, wie sich die dunklen Augen mit Tränen füllten.

Rashina wischte sich über das Gesicht und ließ dabei eine weiße Spur zurück. »Enola hat es geschafft«, flüsterte sie.

Verwundert legte Nardya die Stirn in Falten. »Wovon sprichst du?«

Auf Rashinas Gesicht legte sich ein sorgenvoller Ausdruck.

»Sie hat mir immer wieder versichert, eines Tages werde ich mich um ein Kind kümmern dürfen. Ich habe nie geahnt, dass es sich dabei ausgerechnet um einen besonderen Erben handelt. Der Junge durfte den Feinden nicht in die Hände fallen. Er ist ein Nachkomme von Arkavas, dem letzten Dschungelfürsten und Herrscher von Kron. Eines Tages wird er den verwaisten Thron wieder einnehmen.«

Nardya hatte den Namen des Waranag seit ihrer Ankunft im Dschungel von den Bewohnern vernommen, die mit Ehrfurcht von ihm sprachen. Doch für sie besaß er keine Bedeutung, da sie sich nicht für das Schicksal einzelner Steppenkrieger interessierte.

»Wo steckt Enola?«, riss Rashina sie aus ihren Gedanken.

Nardya zuckte mit den Achseln. »Sie ist verschwunden. Ich weiß nicht, wohin sie so eilig wollte.«

»Hoffentlich ist sie nicht nach Kron zurück. In der Stadt ist es nicht mehr sicher. Viele Waranag sind bereits auf dem Weg nach Eoine, seit sie gehört haben, dass ein fremdes Reiterheer sich im Anmarsch befindet.«

»Warum gehen sie sich nicht in den Dschungel?«

Rashina lächelte. »Die einstigen Herren Taphans lieben die Weite der Steppe und die Ebenen des Hochlandes, wo ihnen der Blick in den Himmel nicht von Bäumen verwehrt wird. Nur dort können sie die Freiheit auf den Rücken ihrer Pferde ausleben.«

»Könntest du nicht in die Wüste Esrans zurückkehren?«

Rashinas Lippen bildeten einen schmalen Strich. »Niemals. Ich will nie wieder als Sklavin leben. Dort muss sich eine Frau dem Mann unterordnen und das will ich niemals mehr in meinen Leben tun. Dann lebe ich lieber in einem stickigen und feuchten Dschungel und unter Freunden.«

Nardya nickte verstehend. Immer wieder hörte sie von Völkern, bei denen die Frauen unterdrückt wurden. Sie konnte es nicht verstehen. Bei den Nachtschatten gab es keine Unterschiede zwischen Männer und Frauen, weder im Kampf, in der Liebe oder dem Leben in der Gemeinschaft. Über allen standen lediglich der Shan und der Rat des Blutes.

»Vielleicht will Enola sich die Leiche ansehen, die im Nor am Rand des Dschungels gefunden wurde. Sie soll übel zugerichtet sein.«

Nardya kniff die Augen zusammen. »Wovon sprichst du?«

»Hast du es noch nicht gehört?«, fragte Rashina verwundert. »Am Rand zum Hochland hat jemand einen Krieger auf bestialische Art getötet. Man hat ihm die Haut vom Körper gezogen und …« – Rashina stockte kurz – »… entmannt. Ein fahrender Händler hat ihn offenbar entdeckt. Ihm soll vor Schreck beinahe das Herz stehen

geblieben sein. Aus Furcht vor den unbekannten Schlächtern hat er es vorgezogen, so schnell wie möglich durch den Dschungel nach Kron weiter zu ziehen. Enola ist sofort aufgebrochen. Sie will sich wohl selber davon überzeugen, ob der arme Kerl vielleicht Opfer eines grausamen Rituals wurde. Ich kann mir nur vorstellen, dass er einem Erkundungstrupp fremder Krieger in die Hände gefallen ist. Vielleicht haben sie ihn ihren Göttern geopfert.«

»Rücken die Heere nicht von Wes und Sud gegen die Stadt vor?«, warf Nardya nachdenklich ein. »Dort befinden sich die wenigen Wege, auf denen eine größere Schar den Dschungel ohne große Schwierigkeiten überwinden kann. Warum sollte ein einzelner Trupp soweit in den Nor vorstoßen?«

»Du hast recht. Es ist alles sehr seltsam. Besonders grausam ist daran, dass dem Opfer die Augen herausgerissen wurden. Sie lagen vor seinen Füßen und die Pupillen sollen selbst dann noch tiefrot von dem Blut geleuchtet haben. Ist das nicht grauenvoll?«

Nardya schrak bei Rashinas Worten zusammen. »Was sagst du da? Die Augen des Toten waren rot? Feuerrot? Sahen sie genauso wie bei mir aus? Oder waren sie lediglich blutverschmiert?«

Rashina schluckte. »Ich … bin mir nicht sicher. Du solltest Enola fragen. Sie kann es dir eher verraten.«

Was weiß die Priesterin? Nardya senkte sorgenvoll den Kopf. *Ist der Tote ein Nachtschatten?* Sie musste Enola aufsuchen, sobald sie wieder auftauchte.

Kay!, schoss es ihr schlagartig durch den Kopf. Er befand sich in Gefahr, wenn ihr Verdacht der Wahrheit entsprach. Hastig wandte sie sich ohne ein weiteres Wort von Rashina ab und eilte nach draußen.

Durch die dicht stehenden Wipfel drang kaum noch ein Lichtstrahl, da die Sonne inzwischen sehr niedrig stand. Eine tiefe Furcht stieg in ihr auf, als sie über den Pfad zurück in Richtung Kron lief. Mit jedem Schritt

hoffte sie, dass Kay nicht das gleiche Schicksal drohte. Ihre wachsende Sorge ließ sie unaufmerksam werden. Daher bemerkte sie die fünf Männer, die am Rand des Dschungels entlangstreiften, beinahe zu spät. Zu ihrem Glück war die Sonne am Horizont verschwunden und in der aufziehenden Dunkelheit nahmen sie die Kriegerin nicht sofort wahr. Nardya huschte im letzten Moment hinter einen Stamm und beobachtete die Fremden. Es handelte sich um fünf Waranag, die von einem kleineren Mann angeführt wurden, der eindeutig nicht dem Volk der Steppenkrieger angehörte. Ihr Instinkt riet ihr, sich trotz der Dunkelheit in ihren Schatten zu hüllen, um noch mehr mit der Finsternis zu verschmelzen. Die Männer schienen auf der Suche zu sein, da sie immer wieder zum Dschungel starrten, sich dem Urwald nicht weiter näherten. *Sind sie hinter dem Jungen her?*

Es gab nur wenige bekannte Wege, die durch das schwer zu durchdringende Dickicht führten und auf denen die Händler mit ihren Fuhrwerken nach Eoine und Sandor reisen konnten. Es waren die gleichen Straßen, auf denen jetzt die Heere vorrückten. Sie waren von den Herren der Stadt immer wieder vor einem Zuwachsen bewahrt worden, um die Versorgung zu sichern. Wie ein Ring lag der Dschungel um die Stadt und die sie umgebende Ebene, wobei der norliche Teil doppelt so breit wie der sudliche Abschnitt war. Dort gab es wegen der größeren Ausbreitung kaum einen Pfad, der die Möglichkeit bot, den Wald zu durchqueren. Oft waren die schmalen Durchlässe schnell wieder zugewachsen und man musste sich den Weg durch eine Anzahl wild wuchernder Pflanzen mit viel Stahl und Schweiß freikämpfen. Wer sich in dieser Wildnis nicht auskannte, verirrte sich schnell oder wurde ein Opfer der Raubtiere, die hinter jedem Ast oder Gestrüpp lauerten. Daher war es kein Wunder, dass die Männer sich nicht blindlings in den Dschungel stürzten.

Nardya beobachtete die Krieger, die sich nach einer Weile endgültig von dem Wald abwandten und den Weg nach Kron einschlugen. Die Stadt und die sie umgebende Ebene stellten eine Art Insel in dem grünen Pflanzenmeer dar. Niemand der hier lebenden Menschen hatte ihr verraten können, warum der Wald nicht bis an die Mauern heranreichte. Man erzählte ihr lediglich von einer Legende, nach der ein mächtiger Schamane bei der Gründung der Stadt einen Zauber wirkte, der das Flachland vor einem zu starken Bewuchs des Dschungels schützte.

Nardya zweifelte zwar an deren Wahrheitsgehalt, aber am Ende war es ihr auch egal, warum die Bäume vor der Ebene ihren Wuchs einstellten. Kein Samenkorn keimte in der Erde, sobald es eine unsichtbare Grenze überschritt. Nur Gras, Blumen und kleinere Sträucher widerstanden dem Bann.

Für einen Augenblick überlegte sie, ob sie dem Trupp folgen sollte, bevor sie beschloss, einen anderen Pfad in Richtung Est über die Ebene zu wählen. Somit war es unwahrscheinlich den Männern erneut zu begegnen. Die Finsternis bereitete ihr aufgrund ihrer Fähigkeit mit ihren Augen jede Einzelheit im Dunkeln wahrzunehmen keine Probleme und leichtfüßig überquerte sie das Grasland. Als die Stadtmauer mit den breiten Zinnen in Sichtweite kam, verharrte sie neben einer Hecke, die ein Feld begrenzte und suchte die Umgebung ab.

Eine tiefe Erleichterung stieg in ihr auf, als sich ein Schatten aus einer kleinen Senke schälte und auf sie zueilte.

Kay huschte lautlos neben sie und nahm sie kurz in den Arm, ehe er sie zu Boden zog. Sie erkannte auf seinem Gesicht eine tiefe Besorgnis.

Er deutete auf die Stadt. »Ein Teil der Waranag verlässt die Stadt. Der Rest der Krieger bereitet die Verteidigung vor.«

Irritiert schaute sie ihn an. »Sie nehmen den Kampf gegen das Reiterheer nicht im dichten Wald auf?«

Er presste die Lippen zusammen. »Nein. Offenbar glauben sie, die Stadt halten zu können.«

»Das ist verrückt«, erwiderte Nardya. »Der letzte Reisende, dem wir begegnet sind, hat doch berichtet, dass bis auf Eoine alle Städte in die Hände ihrer Feinde gefallen sind. Zuletzt soll Helmond erobert worden sein. Und diese Bastion liegt hoch im Nor an der Steilküste. Nicht nur diese fremden Reiter ziehen durch das Hochland. Auch die Korosser und die Legionen aus dem Reich des Feuers rücken immer weiter vor. Sobald die Heere dieser Reiche gegen Eoine ziehen, ist Kron eingeschlossen.«

»Ich stimme dir zu«, sagte Kay und deutete auf die Mauer. »Ich habe mich, während du dich um das Kind gekümmert hast, in die Stadt gewagt.«

»Bist du wahnsinnig?«, knurrte Nardya. »Wir waren uns doch einig, dass wir uns niemals alleine in die Stadt begeben. Sobald man uns als Angehörige der W'Ing'Tiu erkennt, werden sie uns jagen.«

Kay winkte ab. »Die meisten von ihnen wissen doch gar nicht, wie ein Nachtschatten aussieht. Es ist viel wichtiger, was ich herausgefunden habe!«

Nardya seufzte leise. Manchmal war Kay zu leichtsinnig. Er erkannte nicht die Gefahr, die weiter von den Menschen ausging. Diese waren immer wieder schnell bereit, einen Gefährten zu verraten, wenn man ihnen genug Gold versprach. Selbst im Dorf vertraute sie nur ganz wenigen Bewohnern.

Kay schien ihre innere Unruhe nicht zu bemerken.

»Ich habe in Kron zwei clanthonische Jungritter gesehen«, verriet er.

Sie wölbte die Augenbrauen. »Was willst du damit andeuten?«

»Du musst keine Angst haben«, versuchte er sie zu beruhigen. »Es zieht mich nicht mehr nach Clanthon.

Doch ich finde es seltsam, dass sich die Ritter des Königs in Kron aufhalten, nachdem Yddgardh vor wenigen Wochen in ihre Hände gefallen ist. Normalerweise würden die Waranag doch niemanden, der zu den Feinden gehört, in die Stadt lassen?«

»Waren nicht die Clanthonier einst mit ihnen verbündet? Vielleicht gehören sie zu einer Gesandtschaft, die den Steppenkriegern eine Botschaft überbringen will. Es kann doch sein, dass sie aus alter Verbundenheit einen Waffenstillstand anbieten wollen.«

Kay runzelte die Stirn. »Das erscheint mir sehr unwahrscheinlich. Einen der beiden Jungritter habe ich erkannt. Ewalt von Greifenfels. Sein Bruder gehörte damals zu unserer Gesandtschaft und hat uns nach Magramor begleitet. Ich frage mich, welchem Ritter er folgt.« Nachdenklich warf er einen kurzen Blick auf die Stadt, ehe er sich wieder an Nardya wandte: »Übrigens befanden sich die beiden Ritter in Begleitung eines Waranag. Dummerweise war es mir nicht möglich, in ihre Nähe zu gelangen. Sie sind zu schnell in einer Schenke verschwunden. Es war einfach zu gefährlich, ihnen zu folgen.«

»Du willst doch nicht noch einmal in die Stadt?«, fragte Nardya.

Er leckte sich über die Lippen. »Wir sollten es ruhig wagen, wenn wir mehr herausfinden wollen. Bisher hat uns auch niemand als Nachtschatten erkannt, also sollten wir uns in keiner größeren Gefahr befinden.«

»Sei dir bloß nicht zu sicher«, warnte Nardya. »Im Nor hat man offenbar einen toten Nachtschatten gefunden.«

Kays Kopf schnellte herum. »Wann war das? Was ist mit ihm geschehen?«

»So genau kann ich dir das auch nicht beantworten. Doch er wurde gefoltert, bevor man ihn tötete. Wer immer das getan hat, der weiß, wie wir aussehen oder auf welche Weise wir uns von den Menschen unterscheiden.«

Kay rieb sich über das Kinn. »Ich glaube immer noch nicht, dass wir deswegen nicht in die Stadt gehen sollten? Ich muss wissen, was die Clanthonier in Kron wollen.«

»Ich stimme dir durchaus zu, dass es sinnvoll ist, wenn wir mehr über ihre Absichten erfahren«, entgegnete Nardya. »Auch finde ich das Verhalten der Waranag recht merkwürdig?«

»Was meinst du?«

»Naja, die einst so stolzen Krieger unternehmen nichts gegen den Vormarsch ihrer Feinde«, wies sie Kay auf das Offensichtliche hin. »Sie verharren in ihrer Stadt und warten einfach ab, bis die Toku und die anderen Heere ankommen. Warum greifen sie ihre Gegner nicht schon auf der Straße an? Der Dschungel bietet ausreichend Deckung und das Heer stellt ein leichtes Angriffsziel dar. Stattdessen bleiben sie in Kron. Man könnte meinen, auf den Steppenkriegern liegt ein unsichtbarer Bann, der sie zwingt, sich erst dann zu wehren, wenn sie angegriffen werden. Für mich ist das alles sehr seltsam.«

Kay rümpfte die Nase. »Es ist mir auch schon aufgefallen. Möglicherweise wollen sie sich nicht zu sehr schwächen, in dem sie die Krieger aus der Stadt schicken, um das Heer aufzuhalten. Sie sind offenbar der Meinung, dass es leichter ist, die Stadt zu halten, wenn die Tore geschlossen sind.«

»Und aus diesem Grund sollten wir uns nicht nach Kron begeben. Ich habe keine Lust, dort festzusitzen, wenn die Kämpfe beginnen«, erklärte Nardya mit Nachdruck.

Kay breitete die Arme aus. »Das will ich auch nicht. Ich mache dir einen Vorschlag. Sobald die Sonne aufgeht, werde ich alleine nach Kron gehen, während du hier auf mich wartest. Ich werde schon auf mich achtgeben. Sobald ich erfahren habe, was dort vorgeht, werde ich sofort wieder zurückkommen. Es ist einfach zu wichtig, dass wir alles über die geheimnisvollen Vorgänge in

Erfahrung bringen. Sollte Kron fallen, werden wir wieder in unserer Hütte im Dschungel sein. Niemand wird dort nach uns suchen. Die Menschen kennen die Gefahren des Urwaldes. Außerdem liegt das Dorf sehr versteckt und ist dadurch vor einem Angriff gut geschützt.«

Nardya stieß einen leisen Seufzer aus. »Du bist verrückt, wenn du glaubst, das Dorf bietet völlige Sicherheit. Bisher haben die Herren von Kron kein Interesse daran gehabt, den Urwald nach Abtrünnigen und Gesindel zu durchsuchen. Sollten sie dort jemals einige Nachtschatten vermuten, werden sie bestimmt nicht mehr so nachsichtig sein. Der Hass und die Furcht der Menschen sind viel größer als jede Vernunft. Sie werden uns suchen und uns jagen.«

Kay hob abwehrend die Hände. »Du hast viel zu viele Bedenken. Wir sind aus Magramor entkommen und selbst im weiten Hochland haben sie uns nicht erwischt. Niemand wird uns in dem Wald vermuten.«

Nardya runzelte die Stirn. Sie war keineswegs davon überzeugt. Irgendwann würde man das Dorf ausfindig machen. Auf Dauer konnte man die Existenz des Ortes nicht verheimlichen. Und dann würden sie erneut fliehen müssen. Außer ihnen gab es noch viele Nachtschatten auf Hondanan. Doch mit jedem Tag, der verging, wurden es weniger. Tief in ihrem Innern spürte sie es.

Kay schien ihre Bedenken zu bemerken. Sanft berührte er sie am Arm. Als sie den Kopf hob, lächelte er ihr aufmunternd zu.

»Vertrau mir«, erklärte er mit fester Stimme. »Wir sind stark genug, um jeden Gegner zu besiegen, besonders wenn wir zusammenhalten. Ich will nie wieder ohne dich leben.«

»Das wirst du auch nicht«, versicherte sie ihm.

Ein breites Grinsen legte sich über sein Gesicht. »Dabei warst du auch immer diejenige von uns beiden, die furchtloser war. Wir haben schon viele Kämpfe durchge-

standen. Ich erinnere mich besonders an ein Erlebnis, das mich über deinen unbeschreiblichen Mut und eisernen Willen zum Staunen brachte.«

Sie schenkte ihm einen nachdenklichen Blick. »Wovon sprichst du?«

»Kurz nach meiner Ankunft in Magramor habe ich dich gesehen, wie du die Hügel hinabgeritten bist. Daran ist zwar nichts Besonderes, aber du hieltest ein Banner in der rechten Hand und hast mit der Rechten fest den Zügel umklammert. Das wirklich Wahnsinnige daran war, dass es sich dabei um einen gewaltigen Khorochsen handelte. Ich habe zuvor nie davon gehört, man könnte diesen Berg aus reiner Muskelmasse überhaupt reiten. Selbst die Bewohner der Steppe sollen sich das nicht getraut haben.«

Nardya presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Sie erinnerte sich gut an jene verrückte Tat. Es war zwar schwer gewesen, sich auf dem Rücken des Ochsen zu halten, aber das lag daran, dass sie lediglich auf einem Fell saß. Dennoch war es ihr gelungen. Und das Banner, welches hoch über ihrem Kopf im Wind geflattert hatte, stellte das persönliche Wappen des Shan dar. Der verdammte Hügel war ihr auf dem Ochsen noch viel steiler erschienen. Doch am Ende hatte sie den Abhang mit Würde bewältigt und die Steppenreiter sie mit Ehrerbietung, betrachtet.

»Wer hat dich eigentlich dazu gebracht, dieses Biest zu besteigen?«, riss Kay sie aus ihrer Versunkenheit.

Nardya fuhr sich über die Lippen. »Der Shan hat es mir befohlen. Er wollte den ehemaligen Herren von Magramor verdeutlichen, welche Macht die W'Ing'Tiu über alle Lebewesen besitzen. Und er wollte ihnen zeigen, dass wir die stärksten Bestien mühelos beherrschen. Natürlich hätte er mich gegen einen kampferfahrenen Steppenkrieger antreten lassen können, doch er meinte, dieser Ritt vor ihren Augen würde sie viel mehr beein-

drucken. Außerdem wollte er, dass ich meine Fähigkeiten unter Beweis stelle. Ich sollte zeigen, wie sehr ich in der Lage war, den Geist eines wilden, schwer bezähmbaren Wesens zu bezwingen. Es war eine Aufgabe, die mir viel Ehre eingebracht hat. Ich bin nie zuvor ein Tier geritten. Daher war der Ritt auf diesem mächtigen Ochsen eine Herausforderung, der ich mich mit Freuden gestellt habe. Dennoch war ich von den gewaltigen Hörnern und der Größe ... überwältigt. Doch gleichzeitig wusste ich, dass ich es schaffen würde.«

»Du hast es getan, obwohl du wusstest, du könntest auch von dem Tier getötet werden?« Irritiert kniff Kay die Augen zusammen.

Nardya unterdrückte ein Grinsen. Es gab dabei ein Geheimnis, das sie niemals verraten würde. Selbst Kay nicht. Bei dem Tier hatte es sich um den Leitbullen eines Gespannes gehandelt, welches die W'Ing'Tiu bei ihrem Einzug in die Stadt in einem Stall gefunden hatten. Im Grunde war das Tier lammfromm und benahm sich nicht wie eine ungezähmte Bestie. Die Zügel waren an dem eisernen Nasenring befestigt, wodurch das Tier sich sogar leicht führen ließ. Doch das hatte man ihr nicht angesehen. Und nur der Shan war eingeweiht gewesen.

»Es war nicht so gefährlich«, erwiderte sie mit einem Schulterzucken. »Außerdem habe ich mich nie in ernster Gefahr befunden.«

»Wenn du dennoch ein solches Wagnis eingegangen bist, frage ich mich, ob du damals in Sarkasch verliebt warst?« In seiner Stimme schwang ein Hauch von Eifersucht mit.

Nardya lächelte. »Er ist mein Nestherr. Und er hat mich aufgenommen. Allein aus diesem Grund besitzt er meine Zuneigung. Er wird mich niemals als Gefährtin erwählen.«

Zumindest bin ich davon überzeugt. Immerhin ist er der Herrscher der W'Ing'Tiu.

Sie leckte sich die Lippen. »Erst seit ich dich kenne, habe ich wirklich verstanden, was dieses Gefühl bei den Menschen bedeutet. Bei den W'Ing'Tiu besitzt dies nicht eine so große Bedeutung. Auch wenn wir durchaus in der Lage sind, Zuneigung zueinander zu empfinden. Und zu dir viel mehr, als ich es ausdrücken kann.«

»Deine Worte beruhigen mich und lassen mein Herz vor Freude tanzen.« Kay beugte sich vor und küsste sie. Ein heißes Feuer der Leidenschaft schoss durch ihre Adern und von ihrem Becken breitete sich ein brennendes Verlangen aus. Sie genoss seine Zärtlichkeit und ein leises Stöhnen glitt über ihre Lippen, als seine Hände über ihren Körper wanderten.

»Wir können doch nicht …«, versuchte sie zu sagen, als er den Zeigefinger auf ihre Lippen legte.

»Ich will dich«, sagte er und begann die Bänder an ihrer Weste zu lösen.

Ihre Augen weiteten sich. »Du bist verrückt. Wir …«

»Keine Angst. Die Mauern sind zu weit fort. Niemand weiß, dass wir in der Nähe der Stadt sind. Außerdem wird hier keiner herumlaufen.«

Seine Finger schoben sich unter die geöffnete Lederweste, drückten die harten Schalen, die ihre Brüste schützten zur Seite, um zärtlich über die weiche Haut zu fahren.

Sie presste sich fest an ihn und rieb verlangend ihr Becken an seinem Oberschenkel. Die Hitze in ihrem Innern wurde immer stärker. Ihre Erregung wuchs ins Unermessliche, während sie die Arme um seinen Nacken legte, um ihn zu Boden zu zerren. Hastig befreite sie ihn von der Kleidung und schob den ledernen Rock hoch. Sie spürte die Feuchtigkeit, die an den Innenseiten der Schenkel hinablief, als sie die Beine spreizte. Mit einem kräftigen Stoß drang er tief in sie hinein. Bereitwillig nahm sie den Rhythmus seiner Leidenschaft auf. Ihre Finger fuhren über seinen Rücken. Sie presste die Lippen zusammen,

um ein lautes Stöhnen zu unterdrücken. Sein schneller werdendes Keuchen verriet ihr, dass er rasch auf den Höhepunkt zusteuerte. Die Welt um sie herum versank in einem Strudel der Lust und Ektase. Im letzten Moment besann sie sich auf ihre Kräfte und hüllte sich mit dem schwarzen Schleier ein, um mit der Nacht zu verschmelzen. Sie schlang die Beine um seine Hüfte, um ihn noch tiefer in sich aufzunehmen. Er stieß immer schneller in sie hinein. Ein wildes Zucken erfasste seinen Speer und sie spürte, wie er sich in sie ergoss. In diesem Moment erreichte sie auch ihren Orgasmus. Die Hitze ihres Lustzentrums lief in mehreren Wellen durch den Körper. Sie bäumte sich unter ihm auf, versank in einem wahren Flammenmeer. Von einer tiefen Zufriedenheit erfüllt, drückte sie die Schenkel hinter seinen Rücken zusammen und hämmerte die Fersen auf seinen Hintern. Zu ihrer Freude blieb er noch in ihr drin. Sie musste ihn einfach spüren, jede Faser seiner Haut überall auf dem Körper fühlen. Ihre Finger glitten dabei immer wieder sanft über die Muskulatur seines Rückens. Sie führte ihre Lippen dicht an sein Ohr und biss zärtlich hinein. Zu ihrer Freude wurde er erneut hart und nahm den ewigen Rhythmus der immerwährenden Leidenschaft ohne Zögern auf. Diesmal ließen sie sich Zeit und genossen den Akt noch intensiver.

Später lagen sie verschwitzt nebeneinander und sprachen kein Wort. Es war auch nicht notwendig. Auch ohne es auszusprechen, fühlte sie die enge Verbundenheit, die in den vergangenen Jahren zwischen ihnen gewachsen war. Sie rollte sich eng an seine Seite und legte einen Arm auf seine Brust. Unter ihren Fingern spürte sie seinen schnellen Herzschlag und ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Solange sie lebte, würde sie ihn lieben.

Sie schloss die Augen und fiel in einen leichten Schlaf.

Die Jagd

Nardya schreckte hoch. Etwas hatte sie geweckt. Es war kein Geräusch gewesen, das mit der heranziehenden Dämmerung die Umgebung erfüllte. Es gab kein Tier, das sich unbemerkt an sie heranschleichen konnte. Sie nahm jeden Laut wahr, den ein Lebewesen in der Dunkelheit von sich gab. Viel mehr war es ein unbestimmtes Gefühl gewesen. Mühelos durchdrangen ihre Augen, die noch immer bestehende Finsternis, aber sie sah nichts, was auf eine Bedrohung hindeutete.

Kay lag friedlich neben ihr. Seine Brust hob und senkte sich in gleichmäßigen Abständen. Er schien ihre Unruhe nicht zu spüren, sondern wälzte sich auf die Seite, als würde er in ihrem Bett in der Hütte des Dorfes schlafen.

Trotzdem waren ihre Sinne auf das Höchste angespannt. Ihr Geist hatte eine Präsenz berührt. Jemanden, der über die Kräfte der Finsternis verfügte. Doch wer war der Unbekannte? Sarkasch konnte es unmöglich gewesen sein. Ein weiterer Nachtschatten hielt sich auch nicht in der Nähe auf. Sie tastete nach dem Griff ihres Schwertes und umschloss es fest. Es gab fast nichts, was man nicht mit hartem Stahl und einer schnellen Hand bekämpfen konnte. Das Gefühl einer unheimlichen Bedrohung ausgesetzt zu sein, die nicht sichtbar war, nahm stetig zu.

Der Feind ist in unmittelbarer Nähe!

Hatte man sie aufgestöbert? Dabei hatte sie gehofft, vor ihren Verfolgern sicher zu sein.

Sie stieß Kay sanft an. Sofort wachte er auf und schaute sie verwirrt an.

»Wir müssen von hier weg«, flüsterte sie. »Irgendetwas ist hinter uns her.«

Kay legte die Stirn in Falten und blickte zu der Stadtmauer. »Ich sehe keine Gefahr«, erwiderte er. »Es sieht alles sehr ruhig aus.«

»Vertrau mir, Kay. Ich spüre förmlich, wie sich die Schlinge um uns zusammenzieht. In der Stadt befindet sich jemand, der weiß, dass wir hier sind. Im Dschungel können wir uns leichter verstecken.«

»Wer soll dieser Unbekannte sein?«, fragte Kay und erhob sich langsam. »Ich habe bei meinem Besuch niemanden bemerkt, der eine wirkliche Gefahr für uns darstellt.«

»Ich kann es dir nicht erklären«, knurrte sie unwillig. Sie störte es, dass Kay ihre Warnung nicht ernst zu nehmen schien. »Nimm dein Schwert und lass uns zusehen, dass wir so schnell wie möglich von hier verschwinden.«

Kay starrte sie mehrere Herzschläge unverwandt an, ehe er nach seinen Waffen griff und mit einem Nicken zu verstehen gab, dass er ihr folgen würde.

Sie hatten erst die Hälfte des Weges bis zum Rand des Dschungels zurückgelegt, als ein lautes Rasseln die Luft erfüllte, dem ein durchdringender Knall folgte. Danach trat eine unheimliche Stille ein, die schließlich von lauter werdenden Poltern durchbrochen wurde.

Erschrocken blieben sie stehen und starrten zur Stadt hinüber. Nardya erkannte sofort, was geschah. Das schwere Haupttor der Stadt wurde geöffnet und die hölzerne Zugbrücke war schon herabgefallen, um die Überquerung des Grabens zu erleichtern, der die Stadt als zusätzlichen Schutz umgab. Im Schatten der hohen Öffnung, die wie das gierige Maul eines Raubtieres wirkte, erschien eine Horde von rund zwanzig berittenen Männern, die im wilden Galopp über die hölzernen Bohlen stürmte. Im selben Augenblick fielen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne auf die Reiter und ließ sie im Licht silbern schimmern. Dazwischen blitzten die Spitzen der Speere in der langgezogenen Reihe auf. Die Hufe der Pferde erzeugten einen wilden Trommelwirbel, der weithin über die Ebene hallte, als sie über den Gra-

ben jagten. Der vorderste Reiter trug eine stählerne Rüstung. Auf seinem Helm wippte ein prächtiger Federbusch hin und her. Die Lanze ruhte fest in seiner rechten Faust.

»Verdammt, wer ist das?«, rief Kay überrascht aus.

»Frag nicht und lauf!«, schrie Nardya. »Die Kerle haben es auf uns abgesehen.«

»Woher …?« Er stockte. Mit einem verwirrten Ausdruck auf dem Gesicht starrte er auf die Reiter, die einen kurzen Bogen schlugen und auf sie zuhielten.

Kay presste einen wilden Fluch zwischen den Lippen hervor.

»Was haben die vor?«

»Das will ich nicht so genau wissen«, erwiderte sie grimmig.

Nardya achtete nicht länger auf ihn und hetzte über die Ebene zum Dschungel. Sie wusste, dass es knapp werden würde, den Reitern zu entkommen. Auf ihren Pferden waren sie deutlich schneller. Noch besaßen sie und Kay einen ordentlichen Vorsprung, doch der schmolz schnell dahin.

Nardya rannte leichtfüßig auf den Wald zu. Die Bäume schienen überhaupt nicht näherzukommen und sie fühlte, wie in ihrem Innern die Verzweiflung anwuchs. Auf der Ebene würde es nichts bringen, ihre Fähigkeit, den Schattennebel einzusetzen. Es waren einfach zu viele Reiter. Sobald die ersten von ihnen in die Finsternis hineingelangten, bliebe der Rest auf Distanz. Daher mussten sie unbedingt den Dschungel erreichen. Unter ihren Füßen spürte sie die Erschütterungen, die von den galoppierenden Hufen der Pferde erzeugt wurde. In ihrem Rücken vernahm sie Kays schweres Atmen. Er besaß nicht ihre Ausdauer.

Sie blieb abrupt stehen und blickte zurück. Die Reiter waren noch weit genug entfernt, um kurz nach Luft zu holen.

»Wir sollten uns trennen«, schlug Kay vor. »Vielleicht schaffen wir es dadurch, dass sie sich aufteilen. Oder sie verfolgen nur einen von uns.«

Nardya runzelte die Stirn. »Ich halte das für keine gute Idee.«

Kay winkte ab. »Du bist ohne mich schneller. Ich werde versuchen, mich bis zu dem kleinen Bach durchzuschlagen, der da hinten verläuft. Dort finde ich genug Deckung, um meinen Bogen einzusetzen. Sollten sie dich weiterverfolgen, werde ich umkehren. Ich verspreche es.«

Sie stieß einen Fluch aus. Bevor sie etwas erwidern konnte, rannte er schon los und schlug einen Haken. Sie biss sich auf die Lippen, bis sie das Blut auf der Zunge schmeckte, drehte sich um und stürmte weiter. Der kurze Halt hatte viel wertvolle Zeit gekostet.

Als der Dschungel endlich in Reichweite kam, warf sie einen Blick über die Schulter. Die Reiter hatten sich tatsächlich aufgeteilt. Doch der größere Teil mit dem unbekannten Krieger in seiner schweren Rüstung war hinter Kay her. Ihr folgten lediglich fünf berittene Krieger, die von einer schmächtigen Gestalt angeführt wurden.

Irritiert hielt sie auf die näher rückenden Bäume zu. *Halten sie mich für weniger gefährlich?* Glaubten sie mit ihr ein leichteres Spiel zu haben, weil sie eine Frau war?

Sie hörte bereits das Schnauben der Pferde, als sie über ein Hindernis sprang. Wild entschlossen entfesselte sie die letzten Kräfte und versuchte, zu beschleunigen. Triumphierendes Geheul erklang hinter ihr, als sie kurz ins Stolpern geriet. Doch sie fing sich wieder und hetzte unbeirrt auf die mächtigen Stämme zu. Sie zog die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen, als sie in die Dunkelheit des Waldes eintauchte. Gleichzeitig hüllte sie sich in ihren Schatten, um die Finsternis zu verstärken. Für einen Moment glaubte sie in Sicherheit zu sein, doch die Männer sprangen von ihren Pferden und nahmen

die Verfolgung zu Fuß auf. Die kleine Gestalt blickte sich kurz um, ehe er in ihre Richtung deutete.

Wer ist dieser Kerl? Woher weiß er, wo ich mich aufhalte?

Sie holte tief Atem. Ihr Herz schlug heftig in ihrer Brust. Sie musste ein Versteck finden. Wobei sie bezweifelte, dass dies sinnvoll war. Besser erschien es ihr, die Männer in die Irre zu leiten. Der Dschungel war stellenweise sehr dicht und bot für jeden, der sich nicht auskannte, zahlreiche Gefahren. Besonders die Giftschlangen schlugen gerne aus dem Hinterhalt zu. Oft lauerten sie auf tiefhängenden Ästen und ließen sich auf ihre Opfer fallen. Ihr Biss bedeutete häufig den sicheren Tod.

Nardya duckte sich hinter einen mächtigen Stamm und musterte ihre Verfolger, die sich langsam durch das Dickicht kämpften.

Der vordere Krieger war von recht kleinerer Statur. Hinter ihm folgten vier hochgewachsene Kerle, die in schwere Kettenhemden gehüllt waren. In ihren Händen hielten sie schwere Wurfdolche.

Sie waren bereits so nah, dass sie die verschlagenen Gesichtszüge der Männer erkennen konnte. Es handelte sich eindeutig um Krieger, die darauf aus waren, sie zu töten. Krieger, bei denen sich trotz ihrer unterschiedlichen Aufmachung und Bewaffnung um Waranag handelte.

Abschaum!

Es waren Männer, die nichts zu verlieren hatten. Hastig zog sie den Kopf zurück, als sie bemerkte, wie sich die Krieger ihr unaufhaltsam näherten. Verzweifelt überlegt sie, welche Richtung sie einschlagen sollte. Auf keinen Fall wollte sie die Kämpfer zum Dorf führen. Sie lehnte sich gegen den Stamm und richtete sich behutsam auf. Ein weiteres Mal riskierte sie einen Blick auf die Jäger.

Verdammt!

Der Kleine war spurlos verschwunden, während die vier Waranag begannen, einen Halbkreis zu formen. An

dieser Stelle standen zwar die Bäume schon recht dicht, ließen es aber zu, dass man sich noch in Sichtweite voneinander fortbewegen konnte.

Scheiße! Wo steckt der Anführer?

Ein Knacken ließ sie herumschnellen. Sie spürte einen brennenden Schmerz in der rechten Schulter aufflammen, der sich rasend schnell über ihren Körper ausbreitete. Entsetzt starrte sie den Griff des Dolches an, der in ihrem Arm steckte. Reflexartig warf sie sich zur Seite und entging dadurch einem weiteren Wurfdolch, der in den Stamm einschlug.

Unweit der Stelle, an der sie sich befand, erblickte sie den kleinen Krieger. Seine Lippen wurden von einem höhnischen Lächeln umspielt.

Wie hatte er es geschafft, sich ihr unbemerkt zu nähern? Sie kannte keinen Menschen, der in der Lage war, sich ohne einen Laut an sie heranzuschleichen – bis auf Enola. Bei diesem Bastard musste es sich um einen Ishiti handeln. Die Erkenntnis fachte ihre Wut an.

Warum verbrüdert sich ausgerechnet dieser bleiche Priester mit den Waranag?

Sie riss den Dolch heraus und wollte ihn auf den Krieger schleudern, als sie eine unbekannte Schwäche übermannte. Instinktiv stolperte sie in die einzige Richtung davon, die von den Männern nicht versperrt wurde. Das Laufen fiel ihr unerwartet schwer. Immer wieder gaben ihre Knie nach und sie musste sich immer öfters mit ihrem Schwert kurz abstützen. Die Krieger blieben dicht hinter ihr. Es gelang ihr eine Stelle zu erreichen, an der immer mehr Lianen bis zum Boden reichten und sich Ausläufer von Schlingpflanzen über die Erde wanden. Für einen Moment war sie versucht, eine der Lianen zu ergreifen und in die Höhe zu klettern. Doch dafür fühlte sie sich zu schwach. Hastig schaute sie sich um. Sie musste unbedingt ein Versteck finden. Deutlich vernahm sie die Schritte ihrer Verfolger, die sich müh-

sam durch das Dickicht kämpften. Sie wollte sich schon weiter in das Innere des Dschungels begeben, als sie den abgebrochenen Baumstamm bemerkte, der von dichtem Efeu umgeben war. Sie erkannte den Ort wieder, da sie auf ihren Streifzügen hier bereits vorbeigekommen war.

Unweit des Baumes wuchsen mehrere Pflanzen mit meterhohen, fleischlichen Blättern, die einen Trichter bildeten. Der obere Teil der Blätter war mit hellen Tropfen bedeckt, die im Dunkeln glitzerten, um kleinere Tiere anzulocken.

Ein diabolisches Grinsen legte sich um ihre Lippen. Sie kannte diese Pflanze und hatte beobachtet, wie eine Echse dem fleischfressenden Geschöpf zum Opfer fiel. Auf der Innenseite waren die Blätter mit einem klebrigen Sekret bedeckt. Wenn man sie aus Versehen berührte, schnappten sie zu, damit ihr Opfer der tückischen Falle nicht mehr entkommen konnte. Als Nardya aus Neugier zu dicht an einem Trichter trat und die Blätter anfasste, drehte sich die Pflanze zu ihrer Überraschung von ihr weg. Entschlossen war sie auf weitere Blätter zugegangen. Doch jedes Mal hatten sich die Trichter geschlossen. Offenbar ging von ihr eine Ausstrahlung aus, die dafür sorgte, dass man sie nicht für eine geeignete Nahrungsquelle hielt. Sie umging die Pflanzen und trat an den Baum. Geschickt schob sie den dichten Bewuchs zur Seite und zwängte in das Innere des ausgehöhlten Stammes, der rund zwei Mannslängen hoch war. Keuchend lehnte sie sich an das alte Holz und verstärkte den schwarzen Schatten, um eine tiefe Finsternis zu erschaffen. Für menschliche Augen war sie dadurch unsichtbar und sollten ihre Verfolger von oben in das Innere des Stammes blicken, würden sie lediglich eine tiefe Dunkelheit wahrnehmen.

Das ungewohnte Gefühl der Schwäche verstärkte sich und erfasste jede Faser ihres Körpers. Verzweifelt versuchte sie wach zu bleiben.

Der Dolch, schoss es ihr durch den Kopf. *Die Klinge muss vergiftet gewesen sein.*

Bevor sie sich Gedanken darüber machen konnte, um welches Gift es sich dabei handelte, hörte sie die Stimmen der Männer. Sie befanden sich unmittelbar in der Nähe ihres Verstecks.

»Verdammt, wo ist sie hin?«, hörte sie einen lauten Fluch, den einer der Männer ausstieß.

Vorsichtig glitt sie an die schmale Öffnung und schob mit zwei Fingern einige Blätter des Efeus zur Seite. Die Männer standen unweit der fleischfressenden Pflanzen. Ihre Blicke schweiften suchend umher.

»Sie kann nicht weit kommen«, knurrte eine raue Stimme, die dem Priester gehörte. »Ich habe genau gesehen, wie ich sie mit dem Dolch erwischt habe.«

»Bist du dir da sicher?«, erwiderte ein weiterer Waranag am Rande ihres Blickfeldes. »Sie ist nicht gerade langsamer geworden. Außerdem kennt sie sich hier wohl besser aus.«

»Klar, bin ich mir sicher«, stieß der Kleine wütend aus.

»Dann scheint das Gift aber nicht zu wirken«, vermutete der Krieger, der zuerst gesprochen hatte.

Der Ishiti drehte sich um. In seiner Hand blitzte Stahl. »Noch eine so dumme Bemerkung und ich schlitze deinen fetten Wanst bis zum Hals auf.«

Der Krieger hob abwehrend die Arme und machte einen Schritt zurück. »Beruhig dich, Biltir. Ich glaube dir«, versicherte er hastig. Dabei machte er einen weiteren Schritt rückwärts und stolperte über eine Wurzel. Verzweifelt versuchte er das Gleichgewicht zu halten und geriet mit dem rechten Arm griff nach Halt suchend in einen Trichter der fleischfressenden Pflanzen. Sofort schlossen sich die Blätter fest um seinen Arm und hielten ihn eisern fest. Der Waranag schrie laut auf und versuchte sich aus dem Griff zu befreien.

Seine Freunde liefen zu ihm und packten ihn, während seine Schmerzensschreie immer lauter wurden. Mit einem kräftigen Ruck versuchten die Männer, ihn von der Pflanze weg zu bekommen. Doch der Arm blieb in dem Trichter stecken. Ihre Kraft reichte nicht aus, um gegen die klebrigen Blätter anzukommen.

Es war Biltir, der den Waranag rettete. Mit einem wuchtigen Hieb seines Schwertes durchtrennte er den unteren Teil des Schlauches. Der Krieger fiel auf den weichen Boden. Mühsam rappelte er sich auf und zerrte die Blätter, die noch immer an seinem Arm hafteten, von sich herunter. Die Haut, die darunter zum Vorschein kam, war gerötet und leicht geschwollen. Der Stoff seiner Tunika war restlos verschwunden.

»Scheiße, Mann! Was ist das für ein grässliches Zeug?«, rief er entsetzt aus. »Wir sollten von hier verschwinden.«

»Das sind Kanatarsen«, erklärte Biltir. »Sie wachsen zum Glück an nur wenigen Stellen im Dschungel. Sind können sehr gefährlich werden.« Er schaute sich erneut um.

Nardya zuckte zurück. Doch sein Blick schweifte den abgebrochenen Baum lediglich.

»Ich kann sie nicht mehr spüren«, sagte er zu den wartenden Männern. »Sie muss es offenbar geschafft haben, aus der Reichweite meiner Kräfte zu gelangen.«

Ein wahrer Hüne von einem Waranag trat neben Biltir. »Wahrscheinlich ist sie schon längst ein Opfer des Dschungels geworden. Immerhin kann sie sich wegen des Gifts nicht mehr gegen die meisten Feinde wehren.« Er stieß ein höhnisches Lachen aus. »Es gibt hier genug Tiere, die sich gerne eine frische Mahlzeit einverleiben, die ihnen förmlich vor die Füße fällt.«

Biltir schüttelte den Kopf. »Daran glaube ich nicht. Niemand schafft es, sich vor mir zu verbergen.«

»Ich habe keine Lust weiter nach ihr oder ihrer Leiche zu suchen«, erwiderte der Hüne und wandte sich von dem kleinen Krieger ab.

Einer nach dem anderen schloss sich ihm an und sie stapften in einer Reihe durch das Dickicht zurück zum Rand des Dschungels.

Nardya beobachte, wie Biltir mit einem grimmigen Ausdruck auf dem Gesicht, die Umgebung absuchte, ehe er mit einem tiefen Seufzer sich umdrehte und den Waranag folgte.

Erleichtert sackte Nardya in ihrem Versteck zusammen. Für eine Weile schloss sie die Augen. Das Gefühl der Schwäche hielt unvermindert an. Sie ruhte sich so lange aus, bis sie das Gefühl besaß, genug Kraft gesammelt zu haben, um sich aus ihrem Versteck zu wagen. Zu ihrem Glück musste nicht so viel Gift in ihrem Körper gelangt sein, da sie den Dolch schnell genug herausgezogen hatte. Die Menge, die sich in ihrem Blut befand, reichte jedenfalls aus, sie schwach werden zu lassen.

Sie kroch ins Freie und kämpfte sich mühsam auf die Füße. Dabei musste sie sich auf ihrem Schwert abstützen. Von den Verfolgern war nichts mehr zu hören. Sie lehnte sich gegen den Stamm. Am liebsten hätte sie sich auf die Erde gelegt, um zu schlafen. Doch der Gedanke an Kay hielt sie aufrecht. Sie musste ihn finden, ihn warnen. Er ahnte bestimmt nichts davon, dass ihre Feinde Gift einsetzten. In ihrem Innern stieg ein starkes Verlangen auf. Jede Faser ihres Körpers verzehrte sich nach frischem Blut. Sie ahnte, dass die Aufnahme davon sie wieder stärken würde. Ausgerechnet jetzt ließ sich kein Lebewesen blicken, welches ihr als Nahrung dienen konnte.

Unter stärker werdenden Qualen erreichte sie endlich den Rand des Dschungels. Sie hatte einen anderen Pfad eingeschlagen, um nicht aus Versehen über ihre Verfol-

ger zu stolpern. Zu ihrer Erleichterung war in ihrer unmittelbaren Umgebung keiner der Männer zu sehen. Auch die Pferde waren verschwunden. Offenbar hatten sie die Verfolgung tatsächlich aufgegeben.

Ein leises Rascheln ertönte neben ihr. Bevor sie reagieren konnte, wurde sie zu Boden gerissen. Hart knallte sie mit dem Rücken auf die Erde, während eine schwielige Hand ihren Hals wie eine eiserne Klammer umschloss. Sie blickte in das Gesicht des Hünen, in dessen Augen ein gieriges Funkeln lag. Mit seinem ganzen Gewicht setzte er sich auf Nardya und presste sie förmlich zu Boden.

»Habe ich dich erwischt, Miststück«, knurrte er zufrieden. »Biltir wollte mir nicht so recht glauben, dass du noch mal auftauchen würdest. Trotzdem hatte er keine Einwände, als ich verkündete, bis zum Anbruch der Dämmerung auf dich zu warten.«

Der Griff um ihren Hals verstärkte sich. Verzweifelt versuchte sie nach Luft zu schnappen. Ihre Arme waren unter den kräftigen Schenkeln des Kriegers eingeklemmt. Sie stieß ein heiseres Röcheln aus, was dem Waranag ein höhnisches Lachen entlockte.

»Ich habe schon einige von euch Bluttrinkern getötet. Es bereitet mir immer wieder ein wahres Vergnügen. Du bist sogar recht ansehnlich. Da bekomme ich glatt einen Steifen bei deinem Anblick. Vielleicht sollte ich dich noch mal so richtig ficken, bevor ich dein Lebenslicht endgültig ausblase. Das wäre doch ein echter Spaß, oder?«

Nardya öffnete die Lippen und versuchte einen Laut aus ihrer Kehle hervorzubringen. Ihre Finger wühlten in der Erde, bohrten sich tief hinein.

»Was ist?« Der Hüne leckte sich über die Lippen. Auf seiner Miene zeichnete sich seine wachsende Erregung ab. »Willst du was sagen? Einen letzten Wunsch äußern?«

Nardya deutete ein schwaches Nicken an. Sie hoffte, dass der Kerl vor lauter Wollust für einen Moment in seiner Aufmerksamkeit nachließ. Ohne das Gift in den Adern wäre es für sie ein Leichtes gewesen, den Bastard zu besiegen und zu seinen Ahnen zu schicken.

Der Waranag lockerte den Griff ein wenig und verlagerte sein Gewicht mehr auf ihren Bauch.

Nardya befeuchtete ihre Lippen. »Du bist ein starker Krieger. Bestimmt kannst du jede Frau zufriedenstellen. Ich wollte schon immer einen echten Mann zwischen den Schenkeln haben.«

Sie nahm deutlich wahr, wie sich die Pupillen des Mannes weiteten. Verdutzt starrte er sie für einen Moment an.

Nardya nutzte die Gelegenheit und riss einen Arm unter dem Körper hervor. Ehe er danach greifen konnte, begann sie mit heftigen Bewegungen an der Verschnürung ihrer Lederweste zu zerren und riss sie auf. Mit einem Ruck zog er die metallenen Schalen herab. Ihre Brüste quollen hervor, als sie die Freiheit erlangten. Lüstern musterte der Waranag ihren Oberkörper. Während er sie mit seiner Rechten weiter am Hals festhielt, drückte er mit der linken Hand abwechselnd ihren Busen.

»Oh Mann, sind die fest«, stöhnte er. »Eigentlich stehe ich auf größere Titten, aber deine sind wirklich eine wahre Pracht.«

»Nicht wahr«, erwiderte sie keuchend, um ihn in dem Glauben zu wiegen, seine Berührung würden ihr Lust bereiten. »Leider wirst du sie zum ersten und letzten Mal zu Gesicht bekommen.«

Irritiert zog der Krieger die Augenbrauen zusammen. Auf seinen Zügen breitete sich Verständnislosigkeit aus.

Nardya ließ ihm keine Zeit, länger darüber nachzudenken, was sie gemeint hatte. Ihre messerscharfen Fin-

gernägel glitten über den Hals des Hünen, bohrten sich wie Dolche durch die Haut und schlitzten die Schlagader auf. In dicken Schüben schoss das Blut aus der Wunde.

Entsetzen spiegelte sich in den Augen des Mannes. Er löste den Griff um ihren Hals und presste eine Handfläche gegen die schwere Blutung. Doch sein Lebenssaft quoll unvermindert durch die Finger. Mit der anderen Hand tastete er nach dem Messer, das an seiner Seite im Gürtel steckte.

Mühelos befreite Nardya den anderen Arm und packte den Waranag am Kopf. Ihr Mund öffnete sich und legte ihre scharfen Zähne frei. Mit einem kräftigen Ruck zerrte sie ihn zu sich herab. Seine Hand rutschte vom Hals, als er versuchte sich auf ihrer Brust abzustützen. Durch das Blut waren seine Finger zu glitschig und er fand keinen Halt. Unerbittlich drückte sie ihn an sich und schlug die Zähne tief in seinen Hals. Gierig begann sie zu trinken.

Sie spürte die stählerne Spitze des Messers an ihrem Unterleib. Doch der Druck ließ rasch nach. Der Kerl war nicht mehr fähig, die Waffe einzusetzen. Zu schnell verließen ihn die Kräfte, als sie unvermindert von seinem Blut trank. Sein Lebenssaft sorgte dafür, dass die Wirkung des Giftes nachließ. Sie fühlte, wie ihre alte Stärke zurückkehrte. Der Waranag begann auf ihr unkontrolliert zu zucken, als sie die letzten Tropfen aus ihm herausholte. Wie eine leblose Puppe schleuderte sie den Körper von sich fort. Seine gebrochenen Augen starrten in den blauen Himmel. Sie setzte sich auf, wischte mit dem rechten Handrücken über den blutverschmierten Mund, um anschließend ihre Kleidung wieder zu richten. Sie schenkte dem Leichnam keinen weiteren Blick, als sie sich gestärkt auf die Suche nach Kay machte. Ein weiteres Mal würde sie sich von den Bastarden nicht überraschen lassen.

Nardya hastete am Rand des Dschungels entlang. Bei jeder Bewegung eines Schattens, den sie aus den Augenwinkeln wahrnahm, fuhr ihr Blick zum Wald. Bei jedem unerklärlichen Geräusch blieb sie kurz stehen, um dann sofort weiter zu laufen. Ihre Hand ruhte ständig auf dem Griff des Schwertes, bereit, bei dem geringsten Anzeichen eines Auftauchens ihrer Gegner die Waffe zu ziehen. Seltsamerweise blieb es verdächtig ruhig. Keiner der Männer, die hinter ihnen her waren, konnte sie erspähen.

Wohin sind sie verschwunden? Ist Kay ihnen entkommen?

Bohrende Fragen quälten sie. Mit jedem Schritt wuchs ihre Sorge. Es waren keine gewöhnlichen Jäger, die durch das Land streiften. Der Waranag hatte ihr unbewusst verraten, dass sie schon öfters Nachtschatten getötet hatten. Sie besaßen also Erfahrung bei der Jagd auf die W'Ing'Tiu und kannten die Stärken der Bluttrinker.

Sie überlegte, ob sie sich wieder in Richtung Kron begeben sollte. Immerhin konnten die Männer Kay gefangen genommen und in die Stadt verschleppt haben.

Das schrille Kreischen einer Krähe schreckte sie auf. Ihr Blick glitt zu dunklen Punkten am Himmel, die sich in engen Kreisen über eine Stelle bewegten. Es war ein Schwarm aufgeschreckter schwarzer Todesboten. Voll düsterer Befürchtungen eilte sie in die Richtung. Von Weitem erkannte sie etwas Dunkles, das an dem Stamm eines Baumes hing. Es handelte sich um den Körper eines nackten Menschen, der bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt war. Der Schädel hing dem Mann auf der Brust, sodass sie sein Gesicht nicht erkennen konnte. Die Haut war in breiten Streifen vom Körper gezogen worden. An der rechten Hand und an beiden Füßen hatte man dem armen Kerl die Finger und Zehen abgehackt. Die Gestalt war eine einzige blutige Masse. Zwischen den Beinen des Mannes klaffte eine Wunde. Jemand hatte sein Geschlecht abgetrennt.

Je näher sie kam, umso langsamer wurden ihre Schritte. Durch die Arme und Beine des Leichnams hatte man starke Nägel in die Rinde des Baumes getrieben.

Ihr Atem ging schwer, als die Angst sich wie ein Stein auf ihre Brust legte.

Sie wollte es nicht wahrhaben. Ihre Finger zuckten kurz zurück, als sie nach den Haaren des Toten griff, um den Kopf anzuheben. Schließlich gab sie sich einen Ruck und riss ihn hoch.

Leere, schwarze Höhlen starrten sie aus einem blutigen Gesicht vorwurfsvoll an. Die Bastarde hatten ihm die Wangen aufgeschlitzt, die Nase abgetrennt und die Augen ausgestochen. Der Anblick war das Schlimmste, was sie in ihrem Leben bisher zu Gesicht bekommen hatte. Beinahe, jedoch nur beinahe, hätte sie ihn nicht wiedererkannt. Doch seine Züge waren weiterhin unverkennbar.

Der Schrei, der aus ihrer Brust drang, hallte weit über das Land. Ein unendlicher Schmerz erfüllte ihr Inneres, zerfetzte ihr Herz in unzählige Splitter, die durch ihren Körper rasten.

Sie sackte auf die Knie, als ihre Finger sich von dem Kopf lösten.

Tränen schossen in ihre Augen, flossen in breiten Strömen die Wangen herab. Niemals hatte sie angenommen, ein derartiges, alles erfüllendes Leid zu empfingen. Kraftlos hockte sie sich vor Kays Leiche.

Tiu, lass mich sterben.

Der Gedanke erschreckte sie und erfüllte sie gleichzeitig mit einer tiefen Ruhe. Mit dem Schmerz kam eine unendliche Leere. Sie fühlte, wie die Dunkelheit um sie herum aufstieg, der sie sich mit Wonne hingeben wollte. Das Sehnen erfüllte ihren Geist und ihre Tränen begannen zu versiegen.

Als sie sich erhob, verwandelte sich der Schmerz zu einem dumpfen Pochen. Ihr Herz schlug unvermindert

weiter. Ihr Blick auf die linke Hand des Toten, die zu einer Faust geschlossen war. Verwundert griff sie danach und öffnete die Finger. Ein winziger Fetzen Stoff segelte zu Boden. Ehe sie danach greifen konnte, traf sie ein heftiger Schlag in die Seite.

Mit aufgerissenen Augen wandte sie sich um. Aus ihrem Körper ragte das gefiederte Ende eines Pfeiles. Taumelnd machte sie zwei Schritte nach hinten und prallte gegen Kays Leichnam.

In sicherer Entfernung stand Biltir. In den Händen hielt er einen Bogen, auf dessen Sehne ein weiterer Pfeil lag. Ein triumphierendes Lächeln umspielte seinen Mund.

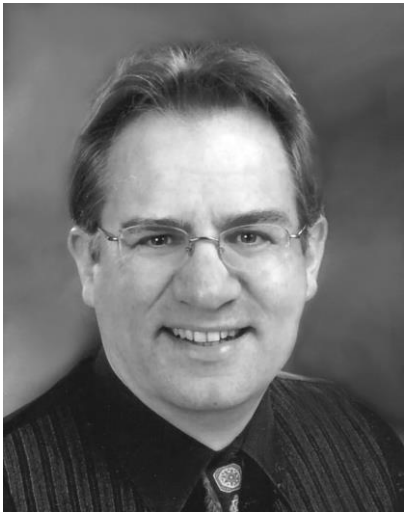
»Ich weiß nicht, wie du es geschafft hast, dich vor mir zu verbergen. Doch als ich erneut einen Nachtschatten in meiner Nähe spürte, musste ich einfach nachsehen, welcher Bluttrinker hier noch herumschleicht.« Er stieß ein kurzes, bellendes Lachen aus. »Niemand entkommt mir.«

Sie rührte sich nicht von der Stelle, als er den zweiten Pfeil von der Sehne schnellen ließ. Er traf sie mitten in der Brust und seltsamerweise überkam sie für einen Augenblick eine unendliche Dankbarkeit, als sie auf die Erde stürzte.

Kay, ich komme!, schoss durch ihren Kopf, ehe die Dunkelheit sie einhüllte.

Ende der Leseprobe

Der Autor



Andreas Groß wurde 1962 in Kassel geboren, wo er noch heute lebt. Seit seinen Jugendtagen interessierte er sich für Science-Fiction, Fantasy und Krimis und las sich quer durch den Bestand der Stadtbibliothek. Schon während der Schulzeit entwickelte er seine Leidenschaft für eigene Geschichten.

Neben seinem Studium der Wirtschaftswissenschaften begann er mit dem Verfassen von Kurzgeschichten und Romanen, die er noch semiprofessionell veröffentlichte. Nach dem Ausscheiden aus dem Innendienst einer großen Versicherungsgesellschaft, bei der er jahrelang tätig war, intensivierte er seine schriftstellerische Tätigkeit und veröffentlichte mehrere Kurzgeschichten.

Er veröffentlichte zahlreiche Geschichten in *Follow* (Publikation des Ersten Deutschen Fantasy-Clubs e.V. und des Fantasy Club e.V.). Andreas Groß verfasste mit Hans-Peter Schultes den Dark-Fantasy-Roman *Im Schatten*

des Blutmondes, erschienen im Verlag SAPHIR IM STAHL, und *Runen der Macht*, 2014 bei EMMERICH BOOKS & MEDIA publiziert. Für den SARTURIA-VERLAG hat er die Science-Fiction-Serie *Sternenhammer* entworfen, wo die ersten beiden Bände *Die Götter der Xus* und *Im Auge des Sturms* von ihm erschienen sind.

Seit 2003 veröffentlicht Andreas Groß seine *Nachtschatten*-Erzählungen in *Follow*. 2018 erschien der erste Teil in überarbeiteter Form unter dem Titel *Im Zeichen der Blutkrone* bei EMMERICH BOOKS & MEDIA.

Der Cover-Illustrator

Josef »JoSch« Schwab wurde am 19. November 1944 in Salzburg geboren. Seine Schulbildung ging über die Volks- und Hauptschule zur Höheren Technischen Lehranstalt mit der Fachrichtung Hochbau. Danach arbeitete er einige Jahre lang in einem Architekturbüro. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2003 war er als Bauingenieur beim Amt der Salzburger Landesregierung tätig.

In seinem Beruf hat er viele technische Zeichnungen mit freier Hand ausgeführt. Dies hat auch seine spätere künstlerische Tätigkeit stark geprägt. Ein genauer Strich und durchgearbeitete Details zählen zu den spezifischen Merkmalen seiner Bilder.

Josef Schwab ist seit 30 Jahren mit seiner Frau Eva verheiratet. Er lebt in der Stadt Salzburg und hat ein zweites Domizil mit großem Garten in Altenmarkt/Pongau, den meisten Leuten eher durch das dazugehörige Ski-Dorf Zauchensee bekannt.

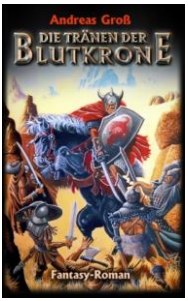
EMMERICH
Books & Media

Unsere Titel sind
als Taschenbücher und E-Books bei AMAZON.DE erhältlich.
Ausgewählte Printausgaben können über TRANSGALAXIS.DE
oder direkt über unsere Verlagsseite bestellt werden:
WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE

ANDREAS GROß

IM ZEICHEN DER BLUTKRONE

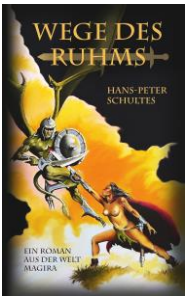
Ein neuer Fantasy-Roman aus der Welt Magira:
Im Zeitalter des Ewiges Spiels kommt die Alte Welt unter endlosen Wellen von Invasionen nicht zur Ruhe. Dem düsteren Volk der W'Ing'Tiu gelingt es, auf den Trümmern des untergegangenen Löwen-Imperiums ein Reich zu errichten. Die Metropole Magramor erbebt, denn die »Nachtschatten« schreiben ihre Geschichte mit dem Blut von Menschenopfern.



ANDREAS GROß

DIE TRÄNEN DER BLUTKRONE

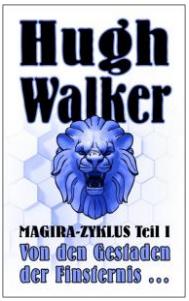
Die Fortsetzung des NACHTSCHATTEN-ZYKLUS:
Das Reich der bluttrinkenden W'Ing'Tiu wurde von einer Vielvölkerallianz vernichtet. Die einstigen Herren werden erbarmungslos gejagt. Doch solange sie ihre todbringenden Klingen führen können, sind die überlebenden Nachtschatten nicht am Ende – ob in Kampfarenen, im tiefsten Feindesgebiet oder an Orten, vor denen selbst finsterste Seelen erschauern.



HANS-PETER SCHULTES

WEGE DES RUHMS

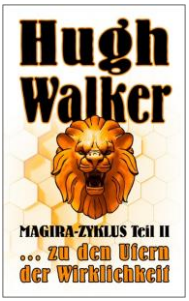
Ein Heroic-Fantasy-Roman aus der Welt Magira:
Seit den Tagen der ersten Götter tobt der Kampf unheiliger Mächte gegen die Kinder des Menschengeschlechts, in deren Herzen das Wort des Großen Raben brennt. Gegen die Blutmagie der Schlangengeborenen ist ein Schwert, weitergegeben durch die Könige eines auserwählten Volkes, die letzte Hoffnung der noch freien Menschen.



HUGH WALKER

VON DEN GESTADEN DER FINSTERNIS… (MAGIRA TEIL I)

Der MAGIRA-Zyklus stellt das Hauptwerk von Hugh Walkers Schaffen dar und wurde in über drei Jahrzehnten mehrmals in eine neue literarische Form gegossen. Die acht Romane über die Fantasywelt MAGIRA und die Anfänge des legendären »Ewigen Spiels« erscheinen in unserer Werkreihe in zwei Bänden, ergänzt durch umfangreiches Sekundärmaterial …



HUGH WALKER

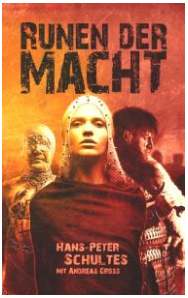
… ZU DEN UFERN DER WIRKLICHKEIT (MAGIRA TEIL II)

… Band 1 enthält die Romane 1-4, die Erzählung *Die Faust der Gisha*, Story-Exposés, Beiträge von Helmut W. Pesch und Eduard Lukschandl sowie eine Cover-Galerie. Band 2 enthält die Romane 5-8, die Regeln des »Ewigen Spiels«, Beiträge von Horst Hermann von Allwörden und Franz Schröpf sowie eine Galerie von Helmut W. Pesch.

HUGH WALKER & HANS FELLER

WELT DER TÜRME

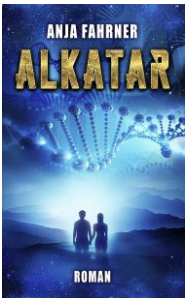
3000 Jahre lang haben geheimnisvollen Türme, Relikte der Vergangenheit, die Auswüchse »wilder Magie« in Almordins Welt unterdrückt! Durch die Geburt eines Geschwisterpaares, das die verfemte Kraft in sich trägt, droht sich dieser Zustand dramatisch zu ändern. Verfolgt durch fanatische Lichtritter und Priester gehen Erviana und Gothan ihren Weg, der das Schicksal der Menschen für immer verändern könnte.



HANS-PETER SCHULTES MIT ANDREAS GROß

RUNEN DER MACHT

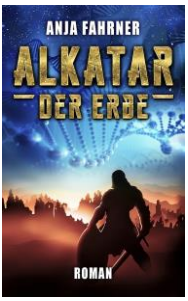
Ein episch-phantastischer Heldenroman:
Die Stämme und Völker, die einst mit Attila gegen Rom gezogen sind, haben das Joch der hunnischen Herrschaft abgeschüttelt. Jetzt fallen die Sieger wie reißende Wölfe übereinander her und die Blutmagie eines hunnischen Schamanen erweckt ein lange verloren geglaubtes Grauen. Nur Giso, die Königin der Rugen, erkennt die drohende Gefahr.



ANJA FAHRNER

ALKATAR

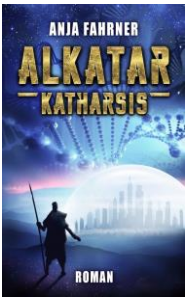
Die Bewohner der Erde haben ihre Welt an den Rand einer Katastrophe gebracht. Eine außerirdische Spezies startet eine Rettungsaktion für den Fortbestand der Menschheit: Freiwillige sollen auf einem erdähnlichen Planeten das Leben im Einklang mit der Natur neu erlernen. Doch als ein intergalaktischer Krieg die neue Heimat von der Außenwelt abschneidet, offenbaren sich die Abgründe der menschlichen Natur.



ANJA FAHRNER

ALKATAR – DER ERBE

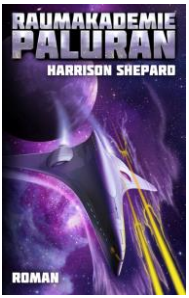
Jahrhunderte nach der Ansiedlung von Erdenmenschen auf dem Planeten Zadeg beherrschen reiche Händler eine primitive Gesellschaft der Armut. Zum Schutz ihrer Konvois vor den Kreaturen der Wildnis züchten sie übermenschliche Kriegersklaven. In einem dieser Kämpfer schlummert ein geheimes Vermächtnis. Eine Todesmission in von Bestien verseuchtes Ruinenland konfrontiert ihn mit der erschütternden Wahrheit.



ANJA FAHRNER

ALKATAR – KATHARSIS

Planet Zadeg, zwölf Jahre später: Alvan, ehemaliger Kriegersklave und einstiger Anführer der Rebellion, führt einen aussichtslosen Kampf. Einzige Aussicht auf Hilfe bietet der Interplanetare Bund. Das Problem: Der Kontakt ist während eines intergalaktischen Krieges vor 500 Jahren abgerissen. Die einzige Verbindung ist ein Portal mit fremder Technologie. Eine gefährliche Reise mit unbekanntem Ziel beginnt …



HARRISON SHEPARD

RAUMAKADEMIE PALURAN

Die Raumflotte ist das Rückgrat des Myrthonischen Sternenreiches. Raumakademien bilden den Nachwuchs des Kernweltadels zu Offizieren aus. Tranthar, neuer Anwärter auf der *Raumakademie Paluran*, stellt schnell fest, dass er dort nicht willkommen ist. Seine aristokratischen Mitschüler blicken auf seine einfache Herkunft herab. Bald schon wird er in einen Aufruhr verwickelt, der ihm zum Verhängnis werden könnte.

H. J. Müggenburg

Science Fiction Chroniken 5

Der Autor, in den 1970er Jahren als »Hexer Stanley« für seine Horrorromane bekannt, schrieb hauptsächlich Science Fiction und würzte auch bei diesem Genre seine Werke mit dem ihm eigenen Humor. Seine 21 Science-Fiction-Romane erscheinen in unserer 7-bändigen Werkreihe zum größten Teil ungekürzt!

Band 5 enhält die Romane *Briants Universum*, *Die Welt der Zwanzigjährigen* und *Das Planspiel*.

Christian Montillon

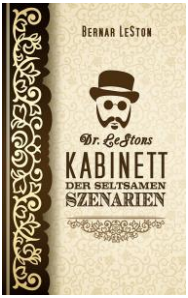
Wege der Unsterblichkeit

»Geschichten aus dem Schattenreich«:
Christoph Dittert / Christian Montillon hat sich durch seine Romane zu »Perry Rhodan«, »Die Drei ???«, »Coco Zamis«, »Dorian Hunter« und »Professor Zamorra«, einen Namen gemacht.
In dieser Edition präsentiert der Autor sechs frühe Horror-Novellen, ergänzt durch eine erstmals von ihm erstellte Bibliographie seines Gesamtwerks.

Michael Sullivan

Indianersommer

Nach dem Kauf eines angeblichen Medizinbeutels mit den Überresten eines mächtigen Kriegers findet sich der verträumte Michael im Körper seines Helden wieder: Indigo, die Plastikfigur eines muskulösen Indianers. Das Abenteuer beginnt. Er muss einen Weg zurück in seinen Körper finden und dabei gegen alle anderen Spielfiguren kämpfen, die nichts unversucht lassen, ihm den Lebensfunken auszublasen …



Bernar LeSton

Dr. LeStons Kabinett der Seltsamen Szenarien

45 skurrile Häppchen vom Tellerrand der Realität:
Wenn *Der Beschworene Schreiber* nur *Verlorene Wortlosigkeit* hervorbringt und *Der Schatten des Bösen Füllers* den *Schreibfluss* beeinträchtigt … Wenn *Die Zeit vergeht wie das Leben* und Sie noch *Zu jung zum Sterben* sind … dann könnte eine Soirée im Kabinett des Dr. LeSton ganz nach Ihrem Geschmack sein.

Der dritte Band des »Nachtschatten-Zyklus«

Nach dem Fall der letzten Nachtschatten-Bastion Magramor wurde auch das gewaltige Reich der Waranag von seinen Feinden erobert und unter ihnen aufgeteilt.

Sarkasch van Shan, der geschlagene Herr der verstreuten W'Ing'Tiu, begibt sich auf die Suche nach der geheimnisvollen Heimat der Mythanen, wo er seine verlorenen Erinnerungen zurückgewinnen will. Auch die Nachtschatten-Kriegerin Nardya muss sich ihrem Schicksal stellen und beginnt einen gnadenlosen Rachefeldzug.

Ein neuer und actionreicher Roman aus der Alten Welt von Magira.

EMMERICH
Books & Media